P. O. germ.
375ub

o. germ. 375 ub Fischer

Bei P. J. Döring in Frankfurt a. M. in der großen Sandgasse sind folgende gemeinnützliche Schriften zu haben:

Erste Zeichnungsübungen (nach Pestalozzischer Lehrart), ein neues, sehr leichtes und zweckmäßiges Hülfsmittel, um Kindern die Hand zu üben und sie an das Augenmaaß zu gewöhnen. Für den Privat- und Selbstunterricht 30 kr.

Abbildung der merkwürdigsten vierfüßigen Thiere und Vögel zur Uebung im Zeichnen und Illuminiren, als ein Hülfsmittel zur nützlichen Beschäftigung für Kinder. 2 Hefte. 48 kr.

Dieselben sauber ausgemalt fl. 2. —

Bilder-ABC-Buch, mannichfaltiges, für Kinder fl. 1.

Naturhistorisches Bilder-ABC-Buch 40 kr.

Bilder-, mannichfaltiges, und Lesebuch fl. 2. —

Erzählungen und Charakter-Schilderungen, mit Kupfern fl. 1. 12 kr.

Der Thiergarten, ein belehrendes und unterhaltendes naturhistorisches Bilderbuch, mit vielen ausgemalten Bildern fl. 1. 12 kr.

Abbildung und Beschreibung der merkwürdigsten Vögel mit vielen ausgemalten Kupfern fl. 1. 30 kr.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern fl. 1. —

Tugendspiegel, oder Geschichten und Mährchen für Kinder und ihre Freunde, 2 Theile, 2te vermehrte Ausgabe mit vielen Kupfern fl. 3. 30 kr.

Geschichten und Mährchen für Kinder mit 16 illum. Kupfern fl. 2. 48 kr.

Mährchen und Legenden, ein unterhaltendes Lese- und Bilderbuch mit 16 illum. Kupfern fl. 2. 24 kr.

Aufsätze und Denksprüche in Stammbücher für edle Freunde, auch unter dem Titel: Weisheitsregeln u. Sittensprüche für alle, welche wahrhaft edel seyn wollen. 5te stark vermehrte Auflage 40 kr.

Auf Schreibpapier 48 kr.

Taschenbuch zur Beförderung des ehelichen und häus- [illegible] 36 kr.

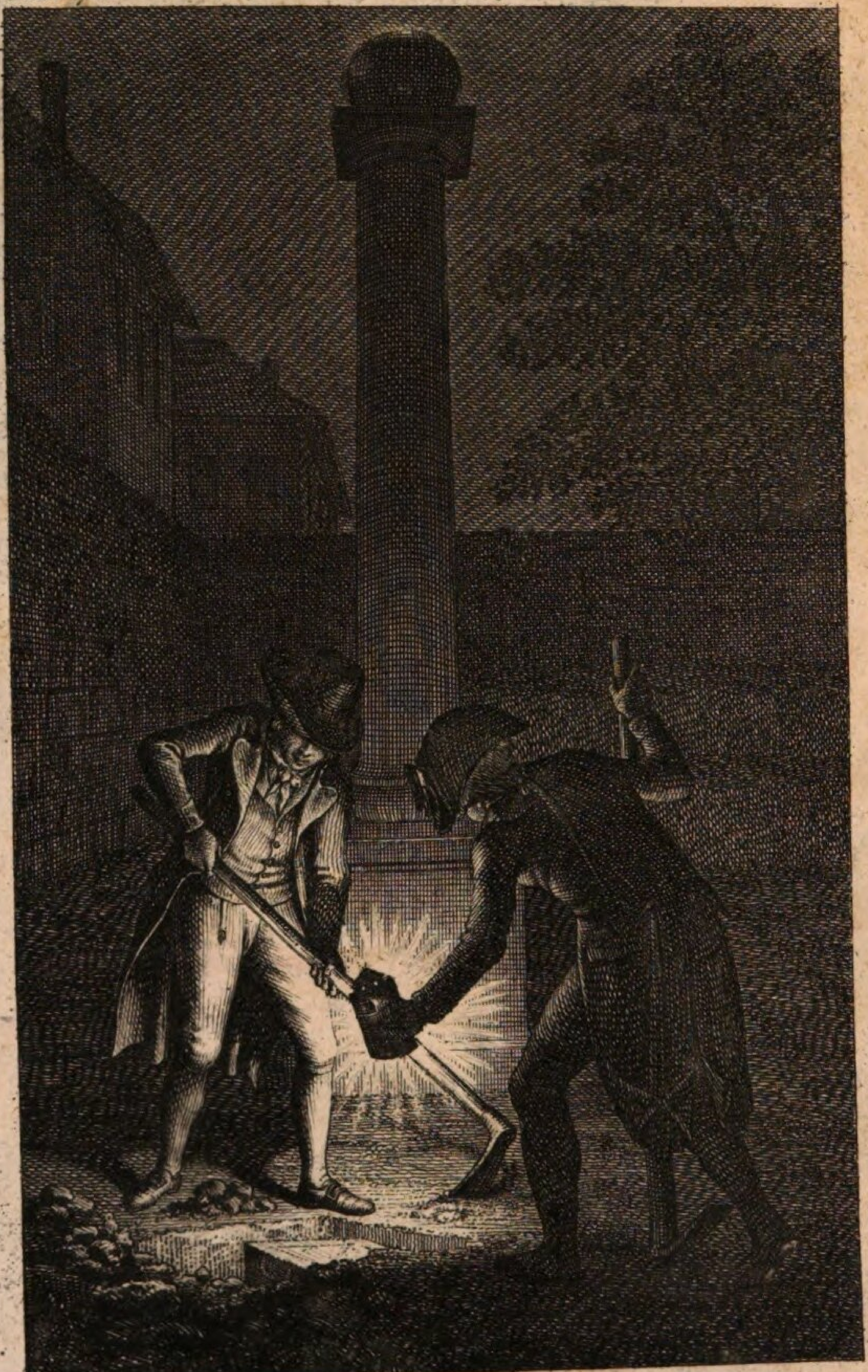
<36624538070013 S

<36624538070013

Bayer. Staatsbibliothek

O, E

Seite 72.



H. Lips del. et sculp.

Die
Savoyardische Familie,

herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Mit einem Kupfer.

Riga, 1797.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

* * *

Die Liebe legt die schönsten Blumen Ihrer Erinnerungen in den Schooß der Freundschaft nieder. O nimm Sie mit Güte an, denn die Dankbarkeit hat sie geheiliget.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

„Das ist Evian! — sagte mein Kutscher, und wieß auf eine Thurmspitze, die aus dem Gebüsch hervorragte.

„Evian?„ — rief ich — „Nun so fahr zu! Pierre!„ —

Der Abend war still und rosenroth; die Gebürge glänzten in sanftem Schimmer; wir eilten im Fluge dahin, und bey dem letzten Schlag der Bethglocke, fuhr ich in das Städtchen hinein.

Vor dem Hause, wo ich abtrat, spielten zwei Kinder; ich grüßte sie freundlich, und ließ mir mein Zimmer anweisen.

„Ist der Brunnen weit von hier?„ — fragte ich den jungen Menschen, der mich hinauf

führte. —„ Nein! Ganz in der Nähe!„ — gab er zur Antwort. Ich wäre noch denselben Abend hingegangen, aber ich war zu ermüdet.

Es wurde dunkel auf der Straße; man brachte Licht herauf. Ich saß schwermüthig auf dem Kanapee, als der gute Pierre mit meinem Coffer und andern Kleinigkeiten kam.

„Jetzt laß uns rechnen„ — sagte ich heiter, zahlte ihm die bedungene Fuhre und noch etwas darüber. — „Du hast Geduld mit mir gehabt!„ — setzte ich gerührt hinzu. — „Ach mein guter Herr! war seine Antwort — „Ich werde sie nie vergessen; ich werde gewiß hören, daß das Bad geholfen hat.„ —

Darauf machte ich noch einige kleine Einrichtungen, aß meine Suppe, und kleidete mich aus. — „Dir wird wohl werden„ — sagte ich, als ich den sternehellen Himmel ansah — „Das Bad wird gewiß helfen„ — und so schlief ich ein.

Zweites Kapitel.

Als ich erwachte, stand der Zeiger erst auf fünf. So wohl war mir lange nicht gewesen. Ich fing an mich anzuziehen, öfnete das Fenster, und sah mit inniger Freude auf die Blumen im Garten hinab. Ich fühlte meine Schmerzen weniger; alles kam mir so neu und so schön vor. Die Morgenröthe schwamm sanft am Himmel hin, die Luft war still und warm, die Blumenkelche öfneten sich, und nicht weit von meinem Fenster sangen ein paar Vögel.

Indem ich mich vollends ankleidete, hörte ich die Gartenthür öfnen. Es war ein ältlicher Herr und ein junges Frauenzimmer. Gleich darauf kamen noch die zwey Kinder, die ich gestern an der Thüre gesehen hatte.

Ich zog mich etwas vom Fenster zurück, aber der Kleine wurde mich doch gewahr, und sagte ganz laut „— Das war der Herr! Papa!„— Sie setzten sich jetzt in eine Laube, wo ich sie nicht mehr sehen konnte, aber ich rufte sogleich den Aufwärter herauf. Er sagte mir, daß es eine Familie aus Chambery wäre.„ — Sie werden heute mit ihnen speisen, setzte er hinzu.

Das machte mich sehr froh, ich ließ mir Frühstück geben, und fing an auszupacken. — „Gott Lob!„ — sagte ich — „Ich werde doch nicht allein seyn.„ —

Drittes Kapitel.

So war eilf Uhr herangekommen, ich ging hinunter, und ließ mich zu dem Doctor S— führen. Wir sprachen über meine Umstände und ich traf noch einige Anstalten. Als ich zurück kam, war es Essenszeit; ich trat gerade in das Speisezimmer und fand niemanden als den Vater.

Wir grüßten uns, und fingen ein gleichgültiges Gespräch an, wie das zu gehen pflegt, aber bey jedem Worte kamen wir einander näher. Man sage was man wolle, es ist in allen Menschen etwas, was sich anzieht oder zurück stößt. Wir waren schon bey der Erzählung unserer Krankheit, als die Thür aufging, und die Mutter mit der übrigen Familie hineintrat.

Er stellte mich Ihnen, mit dem scherzhaften Beinahmen eines Badefreundes vor, denn meinen

nen Namen wußte er schon wie ich den ihrigen. Sie grüßten mich mit vieler Freundlichkeit, der Kleine näherte sich mir, faßte mich traulich bei der Hand, und da man eben auftrug, so setzte er sich neben mir.

Es ist eine Kleinigkeit, aber beim Essen wird man immer am ersten bekannt. Wir fanden bald, daß wir einander gefielen, die Herzen verbanden sich stillschweigend, und als wir aufstanden, waren wir schon an einander gewöhnt. Das Bedürfniß nach Umgang machte die neue Bekanntschaft um so angenehmer, und als wir uns Abends trenneten, war der Plan zu einer gemeinschaftlichen Kur verabredet.

Viertes Kapitel.

Ich habe mehr als einmahl nachgedacht, wie doch Menschen oft durch so kleine Umstände einander näher kommen; wie daraus Verbindungen und Verhältnisse entstehen, die ihren Schicksalen eine ganz neue Richtung geben, und ich habe am Ende immer gefunden, daß in der Welt alles mit Kleinigkeiten anfängt.

Mir war in diesem neuen Cirkel unbeschreiblich wohl. Wenn auch alles übrige nicht gewesen wäre; bei unserm gemeinschaftlichen Zweck hätten wir schon sympathisirt. Es liegt ein schöner Trieb in dem Menschen, sich immer an das Gleiche und Verwandte anzuschließen.

Der Vater war ein alter braver Kriegsmann, offen, gerade und äusserst zärtlich gegen die Seinigen. Er war viel gereist, alle seine Erfahrungen waren aus dem Leben geschöpft. Er war fest und unerschütterlich, wenn und wofür er sich einmahl erklärt hatte. Recht und Gerechtigkeit gieng ihm über alles, er gerieth nie in Hitze als bei solchen Fällen.

Im Anfange unserer Bekanntschaft war ich immer am meisten mit ihm zusammen. Wir sprachen dann oft von seinen Kindern. Er war froh und heiter, wenn die Rede auf seinen ältesten Sohn in Turin, oder auf die jüngsten kam; aber er wurde still und ernst, wenn er von Josephinen sprach. Es fiel mir auf; indessen wollte ich nicht darnach fragen.

Die Mutter war die Sanftheit selbst. Sie hatte eine vortrefliche Erziehung gehabt, und es

in mehrern Talenten zu einer sehr hohen Vollkommenheit gebracht. Aber nichts übertraf die schöne Weiblichkeit, die über ihr ganzes Seyn und Wesen ausgegossen war. Alles, was sie that, was sie sagte, ihre Vorschläge, ihre Wünsche, alles trug dieses schöne Gepräge. Sie gab gern, und im stillen; sie duldete gelassen, und ohne laute Klagen; sie zog ihre Kinder mit nichts als Liebe. Ihr einziger Fehler wäre zu wenig Festigkeit gewesen, hätte sie mit schlechten Menschen gelebt.

Die Tochter Josephine war erst achtzehn Jahr alt, in der höchsten Blüte des Lebens, und der weiblichen Schönheit. Ihre Mutter hatte ihr alle ihre Talente mitgetheilt; sie zeichnete und stikte vortreflich, mahlte auf Elfenbein und spielte die Harfe. Es war eine große edle Seele voll Kraft und Adel, alle ihre Empfindungen hatten eine gewisse Erhabenheit. Als ich Sie kennen lernte, schien ein Kummer auf ihrem Herzen zu liegen. Sie sprach selten und wenig. Die Eltern und die jüngern Kinder schienen eine geheime Achtung vor ihrem Schweigen zu haben.

Von den beiden andern Kindern war das Mädchen ein kleines lustiges Ding, das die gan-

ze Welt lieb hatte; der Knabe dafür desto ernsthafter. Er war erst neun Jahr, aber er legte eine Würde in sein Betragen, und eine Wärme in seine Freundschaft, die ihn über sein Alter erhob.

Das war die Familie, mit der ich lebte.

Fünftes Kapitel.

Zwei Monate waren beinahe verflossen, niemand hatte sie lang gefunden. Wir hatten unsere Zeit zu gut eingetheilt; wir wußten die anscheinende Einförmigkeit unsers Lebens sehr mannichfaltig zu machen. Das Bad hatte auf unsere Gesundheit den wohlthätigsten Einfluß, wir fühlten uns mit jedem Tage leichter.

Meine Freunde hatten sich so an mich gewöhnt, daß sie mich als eine Person ansahen, die zur Familie gehörte; der Knabe besonders hing mit unbeschreiblicher Liebe an mir.

Aber auch mein Herz gefiel sich in diesem traulichen Cirkel voll Liebe, Ruhe und Wahrheit; auch mein Herz fühlte den vollen Werth

ihrer

ihrer Tugenden, und den ganzen Preiß ihrer Freundschaft.

Der Julius war zu Ende, man fing an von der Abreise zu sprechen; ich konnte nicht ohne Wehmuth daran denken. Es schien mir unmöglich, mich von ihnen zu trennen; ich verzweifelte, je wieder so viel Freundschaft, so viel Innigkeit zu finden.

Seitdem ich unter Ihnen lebte, war ich ein ganz anderer Mensch geworden; die Hälfte meiner Genesung gehörte ihnen. Sie waren mir mit Freundschaft entgegen gekommen; Sie hatten mir zuerst Antheil gezeigt. Nein! ich wollte, ich konnte mich nicht von Ihnen trennen: meine Seele war zu innig mit Ihnen verbunden.

Ich war in ein Labyrinth von Träumen und Wünschen verlohren, keine meiner Ueberlegungen konnte mich zu einem Entschlusse bringen; der Vater riß mich auf einmahl aus dieser Ungewißheit. Er that mir den Vorschlag mit nach Chambery zu gehen„ — Bleiben Sie unser Hausfreund — sagte er. „ — Es soll von Ihnen abhängen, ob Sie etwas für unsern Carl thun wollen; auf jedem Fall werde ich es zu schätzen wissen. „ —

Ich war gerührt, und überrascht zugleich. — „Ich bin der Ihrige„ — sagte ich — „Ich kann meinen Carl nicht verlassen.

Beim Abendessen erzählte Er es, aber sie schienen das schon vorher als gewiß angesehen zu haben. Sie überhäuften mich alle mit Freundschaft, selbst Josephine sprach mehr als gewöhnlich. Ich konnte mich nicht enthalten, ihre Worte stillschweigend zu wiederholen, und ich mußte über mich selbst lächeln.

Zwey Tage verstrichen noch mit Einrichtungen, endlich reisten wir ab, und kamen den vierten Tag darauf, nach einer sehr angenehmen Reise in Chambery an.

Sechstes Kapitel.

Wenn Menschen voll Natur und Wahrheit einander das Leben verschönern können, so war das bei uns der Fall. In unserm Kreise blühten alle die schönen Tugenden der Häuslichkeit in stiller Kraft und Fülle, wir tauschten Liebe und Innigkeit, und eine stillschweigende Nachsicht deckte Fehler mit größern Tugenden.

Den

Den Morgen widmete ich theils meiner eigenen Lectüre, theils meinem Carl. Er wurde mir nicht lästig, denn er begriff leicht und schnell, und konnte sich schon für sich beschäftigen, wenn ich ihn nur anwieß. Der halbe Nachmittag wurde auf Musik und Zeichnen verwendet, und wenn es dann kühler wurde, gingen wir aus, am häufigsten nach Charmettes, in jenes reizende Castanienwäldchen, wovon auch Roußeau redet. Der Kleine suchte dann mit seiner Schwester die abgefallenen Nüsse, und lud sie auf einen kleinen Wagen; ich saß unter einem Baume und las, oder beschäftigte mich mit Josephinens Kummer. Ich konnte sie nicht traurig wissen, ohne mit ihr zu leiden. Ich fühlte von Tage zu Tage mehr Freundschaft für sie, aber ich liebte sie noch nicht.

Des Abends versammelte sich alles zum gemeinschaftlichen Mahle, zu dem nicht selten noch einige Freunde kamen. Wenn eine schöne geistvolle, lebhafte Unterhaltung den angenehmsten Schluß eines Tages macht, so fehlte uns dieser nie.

Ach! wenn man nur sein Herz zur Ruhe gebracht hat, wenn man nur die stillen Spuren

des Glückes verfolgen will, die in unserm Kreise zu finden sind; wenn man nur einmahl die Eitelkeit und das Elend des unruhigen Drängens und Treibens recht eingesehen hat; dann kann man sicher auf Freude und Frohsinn auch in jeder Lage rechnen.

Siebentes Kapitel.

Das war meine Stimmung, und ich hätte ewig darin bleiben wollen, ich war glücklich, ich fragte mich nicht warum? Aber was hat der Mensch, und was kann er sein nennen? Er rechnet auf Jahre, und ein einziger Augenblick raubt alles.

Zwey Monate waren vergangen, es war spät im September. Eine französische Armee unter Anführung des General Montesqviou war in Piemont eingedrungen, und rückte in starken Märschen auf Savoyen zu.

Den 27. September 1792 Abends um eilf Uhr kam die Nachricht durch Eilboten nach Chambery, und verbreitete ein allgemeines Schrecken.

Man

Man versammelte sich auf den Straßen, man eilte zu seinen Freunden. Die Grausamkeiten waren noch nicht vergessen, die den Einmarsch der Franzosen in andere Länder begleitet hatten; man hatte alles von ihnen zu fürchten.

Mein guter alter Freund war einer der ersten, die jene Schreckenspost empfingen. Er ließ mich in sein Kabinet rufen, und erzählte es mir. „Wir müssen nun auch auswandern.„ — sagte er ernst und rührend — „Machen Sie zusammen, was sie gern mitnehmen möchten, hier ist keine Zeit zu verliehren. Ich will jetzt gleich meine Frau wecken.„ —

Ich flog in Hast in mein Zimmer, mein kleiner Coffer war bald gemacht, ich eilte nun hinunter, um meinen Freunden zu helfen. Die ganze Familie war im Saal versammlet; jeder trug hinzu oder packte. Wir sprachen bald laut, bald leise, und ich half Josephinens Coffer zuerst machen. Die Bedienten füllten zwei Kisten mit den Betten und dem Silbergeschirr.

So kam der Morgen heran; man hatte Pferde herbeigeschaft, und die Sachen gingen ab. Die gute Mutter legte sich auf unsere Bitten

ten ein paar Stunden nieder; Josephine ließ noch einige Sachen als Porcellan und dergleichen in den Garten vergraben; der Vater und ich, wir gingen in das Kabinet, untersuchten die Papiere, packten die wichtigsten ein und verbrannten die übrigen.

So vergieng eine Stunde nach der andern, und unter mancherley Einrichtungen kam endlich der Nachmittag heran. Niemand hatte noch an das Essen gedacht, wir hielten eine kleine kalte Mahlzeit, endlich stiegen wir in den Wagen. Es mochte gegen sechs Uhr seyn, der Himmel war trübe und es fieng sanfte zu regnen an.

Meine Freunde schliefen bald ein, aber mir war es unmöglich; denn Josephine saß neben mir, und ihr Kopf ruhte auf meiner Schulter. Meine Gedanken hielten mich wach bis Jaunay, wo wir füttern mußten. Es war ein Uhr nach Mitternacht, der Regen hatte aufgehört und der Mond schien helle. Wir nahmen einige Erfrischungen. „Nun meine Tochter!„ — sagte der Vater, und faßte sie bei der Hand — „Wie geht es?„ — O mein Vater! — gab sie halbleise zur Antwort — und verbarg ihr Gesicht im Schnupftuch. Die Mutter seufzte, Carl sah

seine

seine Schwester an, das kleine Mädchen schlief, und ich trat nachdenkend an das Fenster.

Endlich ging die Reise weiter, wir fütterten noch einigemahl, und kamen endlich in Genf an; denn das war damahls noch der sicherste Zufluchtsort. Es war Abends gegen sieben Uhr; die Thore sollten eben geschlossen werden, zum Glück waren wir schon auf der ersten Brücke. Da sich mein Freund auf den Kaufmann C—i berief, so machte man weiter keine Schwierigkeit, und wir traten in Ecu de Genève ab, wo gerade noch zwei Zimmer ledig waren.

Achtes Kapitel.

Die Beschwerlichkeit der Reise, die Ungewohnheit dieser Lage, wo manche häusliche Bequemlichkeit vermißt wurde; die neue Ordnung der Dinge, an die die Seele sich nur allmählig gewöhnen kann, — alles das zusammen genommen, hatte die gute Baronin in eine sehr traurige Stimmung gesetzt. Sie suchte es zu verbergen, aber die stille Wehmuth, mit der sie ihren Gemahl ansah, die einzelnen Thränen, die

ihre

ihre Wangen herab liefen, entgingen uns nicht.

Und wir selbst, auch wir fühlten uns traurig, und beklommen. Tausend Ideen, tausend bange Möglichkeiten drängten sich jedem von uns unwillkührlich auf. Unser Abendessen war still und traurig, und wir trennten uns mit unbeschreiblicher Wehmuth.

So ermüdet ich auch war, so wenig konnte ich einschlafen. Ich hatte eine Entdeckung in meinem Herzen gemacht, die mir genug zu denken gab. Ich gestand mir, daß meine Freundschaft für Josephinen Liebe geworden war, ich fühlte die ganze Stärke meiner Anhänglichkeit.

Ach, es giebt gewisse Ideen und Empfindungen, die in unserm Innern still und heimlich schlummern, bis irgend ein Zufall sie zum Leben weckt. Dann treten sie in voller Stärke und Kraft hervor, und erfüllen das ganze Herz.

Das war auch mein Fall. Durch diese plötzliche Ortveränderung, durch diese unvermuthete Wendung unserer Lage, war auch in meinem Innern eine gewisse Bewegung vorgegangen, Gedanken, die ich vorher nur gleichsam in der Ferne

gese-

gesehen hatte, nahmen auf einmahl meine ganze Seele ein. Empfindungen, die ich ehedem nur leise und schwach, wie verhallende Töne vernahm, waren jetzt auf einmal laut und vernehmlich geworden. Seit der Stunde, wo Josephine mit ihrem Kopf auf meiner Schulter ruhte, war die erste Freundschaft zur zärtlichen Liebe geworden.

Ich blickte also in mein Inneres, und ich machte mir kein Geheimniß mehr daraus. Du liebest — sagte ich zu mir selbst — überlaß dich deinen Empfindungen. Aber verschließe sie in dein Herz. Thue keinen Schritt zur Erklärung, eure Verhältnisse sind zu ungleich; vielleicht könntest du irgend ein Geheimniß beleidigen. Liebe deine Liebe um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf Erwiederung. Hieran wirst du ihre Reinheit erkennen, das wird die Probe ihrer Aufrichtigkeit seyn.

Du bist nicht unglücklich, „fuhr ich fort,„ hast du nicht den Trost bei ihr zu leben? Siehst du; hörst du sie nicht jeden Augenblick? Du hast ihre Achtung, verdiene ihr Zutrauen, und du bist belohnt genug.

Mit diesen Gedanken kam die Mitternacht heran. Ich war wieder ruhig und heiter; ich

hatte als ein ehrlicher Mann an mir und meinen Empfindungen gehandelt; ich schlief ein und so gut, als ich anfangs nicht gedacht hatte. Ob ich mich täuschte, das wird die Zukunft lehren.

Neuntes Kapitel.

Den andern Morgen ging ich mit dem Vater aus. Wir suchten C—i auf, und erhielten durch seine Vermittelung die Erlaubniß, hier zu bleiben, ohne Schwierigkeit. Etwas schwerer aber wurde es uns, ein schickliches Logis zu finden. Endlich brachte uns der Zufall in ein Haus am Boulevard. Es waren drei artige Zimmer, alle neben einander, mit der schönen Aussicht auf den See und die Gebürge. Wir machten einen billigen Preis auf zwei Monate, und eilten dann in den Gasthof zurück. Hier waren unterdessen unsere schweren Wagen mit den Coffres und Kisten angekommen, alles paßte vortreflich zusammen, wir konnten also noch den Tag einziehen; und dieses machte unsere Familie etwas heiter.

Nach und nach kamen immer noch mehr Flüchtlinge an. Mehrere unserer Freunde, an

die

die wir in der Verwirrung nicht gedacht hatten, traten ebenfalls in unserm Gasthof ab. Wir brachten einige Stunden in ihrer Gesellschaft zu, und nahmen dann in der Dämmerung unsern Weg nach der neuen Wohnung. Ich hatte Josephinen noch nie geführt; als wir eine Treppe auf den Boulevard heraufstiegen, ergriff ich ihren Arm unwillkührlich. An solchen kleinen Dingen kann man sich selbst erkennen.

Wir kommen an, wir steigen hinauf, ich öfne die Thüre; denn der Vater war unten bei dem Wagen. „Ach wie schön, wie schön! — rief alles; denn der Mond schwamm voll und hell über den Gebürgen, und erleuchtete das ganze Gemach. Sie rissen die Fenster auf; da lag See und Thal und unten wandelten frohe Gruppen. Der Mutter traten die Thränen in die Augen, Josephine stützte sich gedankenvoll auf das Fenster, die Kleinen schäkerten auf dem Boden, und ich eilte hinunter um das Heraufschaffen zu betreiben.

Wie wir fertig waren, und ich mit dem guten Vater wieder herauf gieng, so mußte ich es ihm auf der Treppe noch einmahl erzählen, wie seine Lieben sich gefreuet hätten. Und als wir in

das Zimmer traten — „Nun willkommen! willkommen, lieber Vater!„ — rief alles, und flog auf ihn zu. Er küßte sie alle nach der Reihe. „Nun Gott wird weiter helfen!„ — setzte er gerührt hinzu.

Ach es giebt so viel kleine Umstände im menschlichen Leben, die niemand achtet und schätzet, und die in gewissen Lagen doch neue Kraft und neuen Muth in die Herzen gießen.

Für diesen Abend konnten wenig Einrichtungen gemacht werden. Unsere Wirthin half uns mit dem nöthigsten aus. Die Betten waren indessen schon fertig, die Mutter gieng also mit den Kindern schlafen. Wir andern drei blieben noch auf. Der Vater durchsuchte Papiere, Josephine packte ihre Harfe aus, und ich saß in ihren Anblick versunken, still und sinnend am Fenster.

Zehntes Kapitel.

Der ganze andere Tag vergieng mit Einrichtungen, am Abend war alles in Ordnung. Die gu-

te Mutter hatte das Vergnügen, alle ihre Lieblingsmeublen wieder um sich zu sehen. Man traf mit dem nächsten Speisewirth eine Uebereinkunft und machte einige Einkäufe an Thee u. s. w.

Die nächsten Tage machten uns vollends vertraut mit unserer Lage, und nach Verlauf einer Woche waren unsere vorigen Beschäftigungen wieder in vollem Gange. Der Mensch siedelt sich überall an; sein Herz wird an jedem Orte zuletzt einheimisch. Seine Seele sucht alles in die alte frohe Ordnung zu bringen, und wo er keine Freuden findet, da weiß er sie hineinzutragen.

So verging unter mancherlei Abwechselungen, eine Woche nach der andern, wir hatten keine Nachricht aus Chambery. Wir unterhielten uns mit der Hofnung einer schnellen Veränderung, eines nahen Friedens, und einer baldigen Zurückkunft, lasen die Zeitungen mit diesen Wünschen und deuteten sie unserm Herzen gemäß. Wir giengen oft über die Arvenbrücke bis an die Gränze des lieben Vaterlandes, und kehrten dann froh und hofnungsvoll zurück.

Aber auch mit jedem Tage wurde mir Josephine theurer, allmählig schien auch ich ihr Zu-

trauen zu verdienen. Wir sahen jetzt einander weit näher als vorher, wir kamen öfterer zusammen, und sprachen mehr als sonst. Meine Unterhaltung schien zu ihrem Herzen zu gehen; denn sie floß aus dem meinigen, das mit aller Wärme der Jugend und mit aller Würde des Mannes an ihr hing.

Jetzt erhielten wir einen Boten aus Chambery; denn ich muß nicht vergessen, daß zwey alte Bedienten in unserm Hause zurückgeblieben waren. Er brachte eine traurige Nachricht. Die Franzosen hatten die Stadt besetzt, und fiengen an Lieferungen auszuschreiben. Die Güter der Emigrirten waren aufgezeichnet worden, und sollten confiscirt werden. Das war ein Donnerschlag. Die gute Mutter schwamm in Thränen. „Ach ihr armen Kinder! — rief sie einmal über das andere — „Was werdet ihr anfangen? — Josephine schlich sich in das andere Zimmer; der Vater saß ernst und finster am Kamin. Am Ende, sagte ich — wird vielleicht doch nichts verlohren seyn — „Wir wollen sehen, war seine Antwort, und er wurde heiterer.

Als Josephine aus dem Zimmer zurückkam, sah ich Thränenspuren auf ihrem Gesichte. Ich schlug

schlug ihr einen Spatziergang auf die Treille vor; sie nahm es an — „Sie sind wehmüthig — sagte ich„ — Vielleicht wird noch alles gut gehen. — „Ach man hat so mancherley Kummer!„ — gab sie zur Antwort. Ich sah sie an, sie schlug die Augen nieder, ich wollte nichts weiter sagen, wir giengen einige Minuten still neben einander, und sprachen dann von gleichgültigen Dingen. Ich werde diesen Abend nie vergessen; es ist der letzte ruhige in Genf gewesen. Wir ahneten das Ungewitter nicht, das über uns ausbrechen würde.

Eilftes Kapitel.

Die kleine Republik Genf war in zwey Partheyen getheilt, wovon die stärkere oder aristokratische dem französischen System nichts weniger als zugethan war. Die bedenklichen Zeitumstände, die Nähe der Franzosen ließen für die Sicherheit des kleinen Staates mit vielem Grunde fürchten; um so mehr, da die schwächere Parthei mit den Franzosen schon geheime Unterhandlungen angefangen hatte. Die sogenannte ari-

stokratische forderte also von den Bernern die Hülfstruppen, die durch einen alten Vertrag unter Umständen stipulirt waren, welche jetzt eintraten, und die Schweizerregimenter rückten in die Stadt.

Dazumahl war Claviere, ein vor zehn Jahren exilirter Genfer, französischer Minister. Er hatte sich schon lange an dem aristokratischen Theile seiner Vaterstadt rächen wollen; dieser Einmarsch der Schweizertruppen gab ihm die beste Gelegenheit dazu. Er leitete seine Kabalen so gut, daß der Konvent dieses für einen Friedensbruch erklärte, und dem General Montesquiou, der in Savoyen stand, den Befehl zuschikte, Genf als eine feindliche Stadt zu behandeln.

Kaum hatten die Genfer durch ihre Pariser Freunde davon Nachricht erhalten, so beschloß die Majorität, d. h. die aristokratische Parthei, durch ein feierliches Conseil General, sich eher unter ihren Mauern zu begraben, als sich an Frankreich zu ergeben; und von nun an wurden Anstalten gemacht, um die Belagerung auszuhalten.

Da sah man einige hundert Menschen an den Festungswerken arbeiten, dort übten sich ganze Kompanien Bürger in den Waffen; hier wurden Kanonen und Mörser probirt, dort spanische Reuter gezimmert.

Ueber der See kamen Holz und Getraideschiffe in großer Menge an; die Hausdächer wurden mit Mist belegt, einige Kirchen zu Lazarethen eingerichtet; und die meisten Frauenzimmer aus allen Ständen nähten Bandagen, und zupften ganze Kisten voll Scharpie.

Die gewöhnlichen Beschäftigungen standen stille, wo man hinging, fand man Truppen von Menschen, besonders des Abends auf dem Boulevard, und in den Kaffeehäusern, wo tausend Erzählungen, tausend Debatten gemacht wurden. Mit einem Worte ganz Genf war in einer Spannung, in einer Bewegung, in einer Unruhe, von der sich nur Augenzeugen einen Begriff machen können.

Unterdessen waren die Franzosen nicht müßig. Sie errichteten Batterien auf der Höhe la Battie, die nur durch die Rhone von Genf getrennt wird; sie rückten ihre Piquets bis an das Ar-

venufer, wo das Genfer Gebiet aufhört; und wo die Brücke längst aufgezogen worden war.

Sie übten sich unaufhörlich in den Waffen. Man konnte ihre Evolutionen bei Tage von der Treille *) und dem Boulevard sehen, so wie des Abends ihre Wachtfeuer. Sie schlugen den Generalmarsch mehr als einmahl in der Nacht, sie thaten häufige Kanonenschüsse; jeder glaubte dann, sie wären im Anmarsch und man lebte in beständiger Furcht, aber immer blieb es noch beim blinden Lärm.

Wir sahen diese beiderseitigen Zurüstungen mit vieler Betrübniß machen. Unsere Lage wurde immer bedenklicher. Die Theurung stieg mit jedem Tage, da von Savoyen nichts mehr herein kam; die Nachrichten, die uns einige treue Bauern mit Lebensgefahr über brachten, wurden immer trauriger; unser Landgut war ganz von Franzosen besetzt; wir fiengen an, an einer baldigen Rückkehr zu verzweifeln.

Aber so wie die Lage meiner Freunde mißlicher wnrde, nahm auch meine Anhänglichkeit,

wenn

*) Name eines Spatziergangeს.

wenn es möglich war, noch mehr für sie zu. Meine Empfindungen für Josephinen bekamen allmählig jene edle heroische Richtung, die für den geliebten Gegenstand alles, ja sich selbst aufopfert.

Zwölftes Kapitel.

Wir saßen eines Abends still beysammen, und sprachen von unserer Lage als die Thüre aufging, und ein Huissier hereintrat. Er forderte meinen Freund zum Procureur. Es war neun Uhr des Abends, was konnte das zu einer so ungewohnten Stunde bedeuten? Ich sprang auf und folgte Ihm.

„Geben Sie Achtung — sagte er zu mir — „Wir sollen weiter.„ —

Und in der That, er hatte Recht. Man hatte so eben im Conseil ein Decret gegeben, kraft dessen alle Fremde die Stadt verlassen sollten. Die Bekanntmachung war zwar bis morgen verschoben; aber aus Freundschaft für C—i, wollte der Procureur noch heute davon Nachricht

geben,

geben, um uns wenigstens die Zeit gewinnen zu lassen.

Wie wir nach Hause kamen, trafen wir Josephinen an der Thüre„ — Wir müssen reisen — sagte ich leis zu ihr — „Ach Himmel! — erwiederte sie — Auf der Treppe kam uns die Mutter entgegen. — „Ich errathe! — rief sie weinend — „Man will uns ausliefern„ — O meine Kinder! „ —

„Nein, sagte der Vater — Um unserer Sicherheit willen sollen wir abreisen„ — Das einzige Wort richtete sie wieder auf. So ist das menschliche Herz. Ueber der Freude, der grössern Gefahr entgangen zu seyn, vergaß sie die kleinere Unannehmlichkeit. —

„Aber wohin? Wohin? — fragte nun Alles„ — Nach Nyon!„ Das ist das Beste! sagte der Vater — „Das ist das Beste! Gott wird helfen.„ — Wir fiengen an hier und da zusammen zu legen, als auf einmahl eine schreckliche Kanonade begann. Die Soldaten auf den Wällen lauteten ihre Wachtglocke, im Augenblick tönte auch die große Sturmglocke, der Boulevard füllte sich mit Menschen an, man hörte

ein-

einzelne Schüsse fallen, und in der Ferne das fürchterliche Geschrey: Zu den Waffen! zu den Waffen!

Es war um eilf Uhr. Wir dachten nichts anderes, als die Franzosen wären im Anmarsch. Unser Bedienter eilte hinunter, der Hause riß ihn bis an das nächste Thor. Fast eine Stunde blieben wir in der schrecklichsten Ungewißheit. Endlich wurde es ruhiger, er kam zurück, und wir erfuhren, daß ein Pulvermagazin in die Luft geflogen sey. Die Mutter gieng mit den Kindern schlafen, der Vater schrieb einige Rechnungen, Josephine und ich, wir packten. Durch Zufall öfnete ich ein chinesisches Kästchen, und es fiel ein Porträt heraus. Noch ehe ich es ansehen konnte, griff Sie schnell zu. — „Verzeihen Sie, das war mein erster Versuch, das darf niemand sehen„ — sagte sie. Ich wollte etwas antworten, ich wußte nicht was, ich blieb einige Minuten starr und unbeweglich. — Sie haben mirs übel genommen„ — sagte sie gerührt, und sah mich bittend an — „Nein, warlich nicht! — erwiederte ich. Ich habe Sie um„ —

„Verzeihung zu bitten„ wollte ich sagen, aber ich vollendete die Phrase nicht. Eine Menge dunk-

dunkler Ideen und Empfindungen drängten mit einem mahle auf meine Seele zu, ich fühlte mich auf einmahl wieder so schwankend, so beklommen; ich suchte mich von mir selbst abzuziehen. Es war ein Uhr nach Mitternacht, als wir schlafen giengen.

Den andern Morgen waren noch tausend Einrichtungen zu machen; vor allen Dingen aber mußte man an eine Fuhre denken. Es zeigten sich unendliche Schwierigkeiten, ob das Decret gleich nur erst seit einer Stunde bekannt war.

Wir brauchten wenigstens zwei Wagen; man hatte die Unverschämtheit, 40 Louisdor (Caroline) bis Nyon zu fordern, und die Fuhrleute liessen gar nicht mit sich dingen. Da über 300 Fremde in der Stadt waren, die sie in zwey Tagen räumen sollten, so wußten sie wohl, daß man sie nehmen mußte. Der Preiß indessen war zu entsetzlich; wir beschlossen lieber ein Boot zu miethen, das wir für die Hälfte bekamen.

In allen Straßen sah man jetzt Wagen, und Cabriolets, Kutschen und Charàbanes bepacken; in dem Hafen gingen schon einzelne Böte ab; wir hatten das unsrige für den Nachmittag bestellt.

Als

Als wir nach Hause kamen, war schon alles eingepackt, die Zimmer sahen wüst und leer aus; das Herz war uns allen groß. Wir hielten die letzte Mahlzeit in Genf, wir hatten diese Stadt bis hierher als ein zweites Chambery angesehen, erst jetzt fing das Elend eines unruhigen, irrenden Lebens uns zu drücken an.

Um zwei Uhr wurden die Sachen abgeholt, wir wollten in einigen Stunden folgen, als wir aber um vier an den Hafen kamen, war noch gar nichts eingeladen. Wir mußten in die Auberge gehen, wo wir zum Glück Gesellschaft fanden, und noch soupirten, bis man uns endlich nach neun Uhr Abends zur Abfarth rief.

Der Himmel war umzogen und der Wind bließ heftig. Das Schlagen der Wellen, das Geschrey der Bootsleute, das Rasseln des Tauwerkes, die einzelnen Regenschauer, alles wirkte auf unsere Traurigkeit. Ueberdem konnten wir nur mit halbem Winde fahren, und kamen daher nur langsam fort. Die gute Mutter und die Kinder litten am meisten. Josephine sprach von dem Schrecklichen einer großen Reise auf dem Ocean, und der Vater und ich erzählten, was

wir

wir in der Art erlebt hatten; endlich schlief alles ein bis auf uns beide.

So kamen wir Versoix gegenüber, wo wir die Hafenlaternen und die Wachtlichter schimmern sahen. Der Himmel klärte sich auf, und der Mond brach durch das Gewölke. Da die Franzosen auf jedes Schiff zu schießen pflegten, das bei Nacht über der See ging, so konnte das für uns gefährlich werden. Zum Glück trieb uns aber ein Windstoß an das Chablais *) hinüber und so waren wir außer Gefahr.

Endlich — es war drei Uhr des Morgens, sahen wir die weißen Häuser von Nyon, und landeten bald darauf glücklich an. Die Bootsleute machten Feuer, wir aber stiegen aus, und klopften an das Wirthshaus, das dem Hafen gegenüber ist.

Dreyzehntes Kapitel.

Es vergieng wohl eine halbe Stunde, ehe sich etwas hören ließ. Wir waren ganz erstarrt, wir wur-

*) Küste von Savoyen.

wurden fast ungeduldig. Endlich erschien ein Mädchen, und fragte; „wer wir wären?„ Sie lief gleich darauf fort, es der Frau zu melden, und rief uns in einigen Minuten von Innen zu, wir sollten nur kommen.

Sie führte uns in ein großes Zimmer, wo aber nur ein einziges Bette war. Die gute Mutter, nur für ihre Kinder besorgt, wollte sie sogleich hineinlegen lassen; Carl nahm es aber schlechterdings nicht an, und so mußte sie selbst davon Besitz nehmen.

Ich eilte unterdessen Feuer im Kamin zu machen; wir liessen Kaffee nebst etwas Butterbrodt bringen, und fingen nun an von unsern Einrichtungen zu sprechen. Ich erklärte meinem Freunde, daß ich von nun an keinen Sou von ihm nehmen würde, daß ich mich aber eben so wenig von ihnen trennen könnte. Lassen Sie mich ihr Schicksal theilen — sagte ich — Mein Herz hat jetzt keinen andern Wunsch.

„Lieber Herr!„ — erwiederte er — Sie sind ein Glied der Familie. Wie könnten wir Sie von uns lassen„ —

„Wir fühlen ganz, was wir an Ihnen haben — setzte Josephine hinzu. — Ihre Worte sind immer Trost für uns„ —

Ach! — gab ich gerührt zur Antwort — Wenn sie das könnten!

Sie seufzte und sah mich an, und war stumm und schwermüthig wie die lodernde Flamme.

So vergiengen die Stunden zwischen Sprechen, Schweigen und Schlummern, endlich fieng der Tag an zu dämmern, es wurde heller über dem See, die Gebürge rotheten sich, und die Bootsleute fingen an unser Boot auszuladen.

Mein Freund und ich, wir gingen jetzt hinunter, um uns nach einer Wohnung umzusehen. Unsere Wirthin war so wenig eigennützig, daß sie uns selbst zu einem Privathause rieth. Wir liessen uns also von dem Mädchen dahin führen, und trafen zwei gute freundliche Leute an, die Porzellantassen mahlten.

Sie hatten wirklich zwei Zimmer zu vermiethen, und sie machten keinen Anstand uns zuzusagen, als sie erfuhren, daß wir Savoyarden

wären.

wären. Wir wurden sehr bald über den Preiß mit ihnen einig; denn er war äusserst billig.

Der schwerste Stein war also vom Herzen, wir hatten wieder Dach und Fach, wofür die gute Mutter am meisten besorgt gewesen war. Da jene Zimmer bis auf Kleinigkeiten schon in völliger Bereitschaft waren, so liessen wir die Sachen hinschaffen. Wir selbst aber konnten erst den Nachmittag einziehen.

Unsere Zimmer waren nicht tapezirt, die Meublen waren altmodisch, aber eben dieses hatte einen gewissen unbeschreiblichen Reitz für uns. Die veralteten Kupferstiche, die künstlichen Blumentöpfe, die großen geschliffenen Gläser zwischen Porzellan auf einer eichenen Kommode, die Tische mit gedrehten Füßen, die massiven Armstühle, die großen gestickten Vorhänge an den Fenstern — Alles hatte ein gewisses patriarchalisches ehrwürdiges Ansehen, alles flößte ein gewisses Vertrauen, eine gewisse Zuversicht ein, die uns im Stillen wohl that, wozu noch Reinlichkeit und Ordnung des Ganzen kam.

Unsere Aussicht war entzückend. Unter den Fenstern war ein kleiner Garten, und über dem

blauen See hinüber sahen wir auf die Küsten des geliebten Vaterlandes, das wir einst wieder zu bewohnen dachten. — Ach! — pflegten die Kinder zu sagen — Wie glücklich sind die Vögel, die von uns dort hinüberfliegen!„

So waren wir denn zum zweitenmahl wieder in eine Art von Häuslichkeit gekommen; und in wenig Tagen vollkommen eingerichtet. Da das Wirthshaus schief gegen über war, so hatten wir die Wahl, entweder an der Wirthstafel zu speisen, oder uns Essen kommen zu lassen; und wir pflegten damit abzuwechseln.

Vierzehntes Kapitel.

Ich blickte jetzt von neuem in mein Herz, und ich fand mich unruhiger als vorher. Der Punkt, auf den ich bisher gehalten hatte, war völlig verrückt, ich drehte mich in einem Kreise von Möglichkeiten, von Wahrscheinlichkeiten herum, die ich alle nur wie Schatten erblickte, und wovon ich keinen fest halten konnte. Die stille genügsame Ruhe meiner vorigen Stimmung war ver-

schwunden; meine Seele arbeitete nach einem Aufschluß, nach einer Entwickelung, vor der mir selbst bange war. Ich mußte Josephinens Geheimniß wissen — Liebt sie mich? Liebt sie einen andern? das war die Frage.

Ich gestehe es, ich fing an mich unglücklich zu fühlen. Je heftiger meine Leidenschaft war, desto mehr Zwang that ich mir an, sie zu verbergen. Ich wurde bedenklich bis zum ängstlichen, ich wog alle meine Worte ab, ich raisonirte über meine kleinsten Handlungen, so daß meine Traurigkeit endlich auffiel. Um nun nicht auszusehen, als reue mich meine Verbindung, mußte ich mich verstellen.

So vergiengen mehrere Wochen, wir waren im November und hatten noch das schönste Wetter. Wir machten endlich bei unsern häufigen Spatziergängen eine Bekanntschaft, die unsern Kreis ein wenig erweiterte, und uns alle, besonders mich, in etwas von uns selbst abzog.

Es ist wahr, der größte Theil der französischen Emigrirten ist durch eigene Schuld verächtlich und gehäßig geworden, aber es gab doch auch vortrefliche Menschen unter ihnen, die durch

ihr Unglück nur noch mehr gewannen. In manchem kleinen Schweizerstädtchen, ja in manchem Alpendorfe fand man Personen vom ersten Range, deren Erfahrungen und Schicksaale nicht unter die gewöhnlichsten gehörten, und deren Gattinnen oder Töchter alles besaßen, was man Schönheit, Talente und Grazie nennen kann.

So hatte sich zum Beyspiel auch in Nyon ein Marquis R — e niedergelassen. Ein alter ehrwürdiger Greis, der noch einen Sohn, und eine verwittwete Tochter bey sich hatte. Da er nur einige Häuser von uns wohnte, so sahen wir ihn oft auf der Straße und trafen ihn endlich einmahl auf einem Spatziergange. Die Bekanntschaft war bald eingeleitet; er machte uns den andern Tag einen Besuch, wir erwiederten das, und sahen uns nun einander fast täglich.

Eines Abends kam die Rede auf das Wiedersehen der Verstorbenen. Die Frauenzimmer, besonders Josephine, sprachen mit Wärme dafür, wir Männer, ausser der Marquis, waren dagegen. Wir suchten die angeblichen Erfahrungen, auf die sie sich beriefen, als Betrug oder Täuschung zu erklären, und wir glaubten schon

gewon=

gewonnen zu haben, als der Marquis mit Lebhaftigkeit sagte: „Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen, das sie gewiß nicht erklären sollen.

„Ich war in meinen jüngern Jahren unter der neapolitanischen Garde, und wohnte mit einem meiner Kameraden, einem jungen Spanier, zusammen. Jeder gieng seinen eigenen Vergnügungen nach, mein Kamerad schlief fast keine Nacht zu Hause.

So waren zwei Jahre vergangen, als er auf einmahl seine Lebensart änderte. Er wurde tiefsinnig, schwermüthig, gieng wenig aus, und kam immer früh nach Hause. So sehr ich in ihn drang, so wenig bestimmtes erfuhr ich; er hielt alles für Hypochondrie.

Eines Abends kam ich von einem Hofballe zurück, auf den er durchaus nicht hatte mit gehen wollen. Es war zwischen eilf und zwölf Uhr. Mein Kammerdiener leuchtete mir die Treppe herauf; wir traten in den Corridor. Auf einmahl höre ich meinen Freund schreien, ich reisse seine Thüre auf und finde ihn ohnmächtig im Bette.

Als wir ihn zu sich gebracht hatten, fragte ich ihn, ob ihn ein böser Traum beunruhigt habe. Er schien unentschlossen, was er mir antworten sollte, endlich bejahte er es, und bat mich, ihn allein zu lassen.

Den andern Morgen fand ich ihn trauriger als jemahls. Er hielt ein Frauenzimmer-Porträt in der Hand, und drückte es wehmüthig an sein Herz. Ich drang von neuem in ihn, ich flehte, ich beschwor ihn, mir seinen Kummer zu entdecken; endlich nach vielen Bitten erfuhr ich, daß ihn seit zwei Nächten eine gewisse Nonne erschiene, die er ehedem gekannt habe, und die vor kurzem gestorben sey.

Mein Herz blutete bei dieser Entdeckung. Ich sahe meinen armen Freund in Gefahr wahnsinnig zu werden, aber es war noch eine Möglichkeit ihn zu retten. Ich besah mir das Porträt, welches das ihrige war, ließ mir die ganze Figur der Erscheinung genau beschreiben, und mein Plan war gemacht.

Es war eilf Uhr *); ich hatte eine zahlreiche Gesellschaft bei mir, und selbst mein Freund war

*) Die italiänischen Stunden sind auf deutsche reducirt.

war auf mein dringendes Bitten dazu gekommen. Wir saßen fröhlich beim Abendessen, der Becher gieng fleissig herum, ich ließ meinen Mann nicht aus den Augen. Er sah ängstlich um sich her, und rückte immer näher zu seinem Nachbar. Jetzt verließ ich das Zimmer unter einem Vorwand; gieng in ein Kabinet; warf mich in die Kleidung, die er mir beschrieben hatte, und trat dann langsam und verschleyert zu einer andern Thüre herein.

Kaum erblickte er mich, so rufte er im Ausbruch der höchsten Verzweifelung. „Das ist sie! Das ist sie! Und schon wollte ich meine Verkleidung von mir werfen, in seine Arme stürzen, und ihm alles entdecken, als er auf einmal vom Stuhle sank, und fast athemlos rief: „Heiliger Gott! Es sind zwei!„ Die ganze Gesellschaft war in Aufruhr, ich hatte schon die Kleider abgeworfen, ich sprang auf ihn zu, er rang mit dem Tode, und verschied in meinen Armen. Von der zweiten Erscheinung hatte keiner von uns etwas gesehen.

Noch in dieser Nacht öfnete ich sein Portefeuille und fand Papiere, die mir die schrecklichste Auskunft gaben. Mein armer Freund

hatte mit einer Nonne in einem gewissen Verständniß gelebt, dessen er zuletzt müde wurde. Sie ward diese Veränderung gewahr, überhäufte ihn eine Nacht mit Vorwürfen, und erstach sich vor seinen Augen. Vier Wochen nachher sah mein Freund die Erscheinung zum erstenmahle.

„Nun sagen Sie mir, soll das auch nichts als Täuschung, nichts als Betrug seyn?„ — „Das letzte gewiß nicht!„ — erwiederte ich — aber vielleicht das erste. Sie wissen, was eine lebhafte Phantasie ist. Man kann sich ohne Mühe allerhand Gegenstände so klar vorstellen, als wenn man sie sähe; man kann sich gewöhnen zu gewissen Zeiten nur gewisse Bilder zu sehen. Nicht wahr? — — „Zugegeben?„ — erwiederte er.

Nun soll irgend ein Gegenstand einen recht lebhaften Eindruck auf die Phantasie machen, so werden durch dieses Bild gleichsam alle übrige verdunkelt, und unsichtbar. Nun sollen die Umstände wieder eintreten, unter denen sich jener Gegenstand zuerst zeigte, so wird er gleichsam aus der Phantasie hervorgehen, als ob er wirklich da wäre.

Die

r Die Geliebte ihres Freundes hatte sich um Mitternacht vor seinen Augen erstochen, der Eindruck war so lebhaft, daß ihm seine Phantasie denselben jedesmal um Mitternacht wieder vorhielt.

Nun suchten sie ihn zu täuschen; er war es auch wirklich auf einen Augenblick. Aber eben so schnell vermißte seine Phantasie das gewöhnliche Bild; dieses trat durch eine neue Anstrengung mit neuer Kraft vor, und er glaubte nun zwei Phantome zu sehen „—„

Unter solchen Gesprächen vergiengen uns die Abende, doch es ist Zeit zu unserer eigentlichen Geschichte zurück zu kehren.

Funfzehntes Kapitel.

Der Winter war beinahe zu Ende, und wir sahen dem Frühling entgegen. Die Lage meines Herzens war um nichts geändert; aber durch die Erweiterung unsers Cirkels war sie wenigstens minder drückend für mich gewesen. Neue Begebenheiten, neue Schicksale, die sich in unsere Mitte drängten; forderten jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit.

Der

Der Geist der französischen Regierung athmete seit der Hinrichtung des Königs nichts als Blut. Eine Folge davon war auch die Proscription der savoyischen Ausgewanderten, und die damit verbundene Confiscation ihrer Güter. Wir erhielten diese Nachricht aus Genf, wo das französische System nun völlig eingeführt war, und fanden sie bald nachher in den Zeitungen bestätigt.

Es war ein Donnerschlag für uns alle. Jetzt erst sahe ich meinen alten Freund erschüttert. Welche schreckliche Zukunft? So stark auch die Summe war, die er mitgenommen hatte; so wenig konnte sie auf die Länge hinreichen, und sie war schon beträchtlich geschmolzen. Von diesem Tage an schien das Loos des Unglücks gegen uns gezogen zu seyn. Wir fiengen an uns von allen Seiten einzuschränken, aber mein Herz hieng dennoch unerschütterlich an meinen Freunden. Nein! so wenig Aufmunterung, so wenig Genuß auch meine Liebe hatte, es war mir unmöglich, mich von ihnen und Josephinen zu trennen. Lieber mit ihnen unglücklich, als ohne sie leben. Alle andere Hofnungen und Aussichten hatten keinen Reitz für mich; mag mich tadeln,

wer

wer es kann; jeder Mensch lebt durch seine Gefühle.

Jene Schreckenspost hatte unsere gute Mutter so alterirt, daß sie sich noch denselben Abend legen mußte. Die Krankheit nahm in wenig Tagen eine gefährliche Wendung, und wir fiengen an für ihr Leben zu zittern. Ach es drängte mit einmal viel auf ihr Herz. „ Ich will gerne sterben — sagte sie, wenn ich euch nur ruhig weiß„ — Wir hatten nichts als Thränen zur Antwort.

Acht Tage wachte Josephine und ich immer gemeinschaftlich. Hier habe ich die ganze Macht der Zärtlichkeit kennen lernen. Was geht über die Pflege eines liebenden Herzens! Ach Gott! laß mich nicht allein sterben!„ Daß nur irgend eine geliebte Hand mir noch die Augen zudrücke!

Aber in diesen stillen einsamen Nächten kamen wir auch einander immer näher. Wenn die gute Mutter nun entschlummert war, sich nichts um uns mehr regte, als die treuen wachsamen Uhren, und der matte Schein der Lampe langsam an der Wand hinschwamm — dann sprachen wir leise und wehmüthig von dem Wechsel des Lebens, und wie wahr es am Ende scheine,

daß

daß der Mensch nicht zum Glücke geschaffen sey. Ich hatte es hundert mahl auf den Lippen, Josephine um ihr Geheimniß zu fragen, sie selbst schien es zu erwarten, aber es war, als ob mir die Zunge gebunden sey.

So kam der neunte Tag heran. Es war den 18. März 1793. Abends um sieben. Sie fragte nach der Uhr, man sagte es ihr. — „In zwei Stunden! — erwiederte sie — bin ich bei meinem Gott. Ich fühle es. — Ach, wir sahen es nur zu gut an ihren gebrochenen Augen, und der Arzt hatte es schon den Morgen gesagt. —

„Was weint ihr meine Kinder? — fuhr sie fort — Laßt eure Thränen, mir wird wohl seyn. Seht! wir sind in einer trüben traurigen Lage, wer weiß, was Gott noch über euch verhängt hat. Ich gehe vor euch zu ihm, um aller Sorgen los zu werden, ich will für euch beten.„

Ach Mutter, liebe Mutter! — riefen die Kinder mit lauten Thränen, und warfen sich über ihr Bett. Darauf wandte sie sich zu ihrem Gemahl, und schloß seine Hände in die ihrigen. „Lieber Ferdinand! — sprach sie, du wirst für unse=

unsere Kinder sorgen; und Herr — verläßt dich auch nicht; das weiß ich.„ Sie sah mich bittend an, ich beugte mich auf ihre Hand und küßte sie.

Einige Minuten lag sie nun still und blickte heiter um sich her. Endlich sagte sie mit schwacher ersterbender Stimme.„ Jetzt kommt mein letzter Augenblick! Lebt wohl meine Lieben, lebt alle wohl! — und so verschied sie.

Die Kinder schrien laut auf, Josephine warf sich über die Leiche; der Vater riß sich los und weinte leis hinter dem Schirme; ich stand da unbeweglich und versteinert; ich konnte nicht weinen, mein Herz war zu beklommen.

Unsere guten Wirthsleute kamen in Hast herauf. Sie hatten uns schon so viel Beweise Ihres Antheils gegeben, sie standen uns treulich bei. Mit ihrer Beihülfe schaften wir also die Leiche hinunter, aber Josephine ließ es sich nicht nehmen, sie abzuwaschen und anzukleiden. Ich ging in den Garten.

Die Nacht war warm und mild, der Mond schwamm trübe über den Gebürgen, und durch den weißlichen Nebel blickten nur hier und da

einige Sterne. Ich setzte mich auf eine Bank, hart am Gestade, in Wehmuth versunken.

Ach, das schöne Gedächtniß ihrer Tugenden, und die Erinnerungen aller mit ihr durchlebten Tage, nahten sich meinem Herzen in stiller Feierlichkeit. — Das hatte die Vergangenheit; das nahm die Gegenwart — dachte ich. — So wogt und treibt alles auf dem Leben fort. O! — wie wird das alles enden! was wird auch dir noch alles begegnen, ehe sie dich einsenken.

Um eilf Uhr kamen wir wieder zusammen. Es war so still und öde in dem Zimmer; niemand sprach, oder es waren einzelne Worte des Schmerzes. Endlich schieden wir von einander, als wollte jedes auf seinem Wege ihr nachfolgen, als wenn diese Stunde auch unsere letzte wäre.

Ach, in solchen Augenblicken fühlet man das Eitle, Leere und Unbeständige dieses Lebens mehr als jemahls. In solchen Augenblicken entsagt man allen Wünschen der Eitelkeit und des Stolzes, und wenn je Entschlüsse zur Reinheit und zur Tugend lebendig werden, es sind Vorsätze dieser Augenblicke.

Nach drei Tagen ward unsere Mutter begraben. Wer je eine geliebte Person verlohren hat, der kennt die ganze Reihe der Empfindungen; Ich schweige.

O du reine tugendhafte Seele, ruhe sanft und heilig unter deinem Hügel! Ich habe dir ein Andenken in meinem Herzen gepflanzt; meine Thränen werden es ewig frisch erhalten.

Sechzehntes Kapitel.

Unsere ersten Wochen vergiengen sehr traurig; alles, was uns umgab, erinnerte uns an unsern Verlust. Der Vater suchte seine Kinder zu trösten, aber man sahe ihm nur zu deutlich an, wie sehr er selbst litt. Josephine hörte nicht auf zu weinen, alles, was ich ihr sagen konnte, war vergebens. „Ach Sie wissen nicht!„ — pflegte Sie zu antworten.

Mein Herz litt mit dem Ihrigen; aber so sehr sie auch ihr Geheimniß zu drucken schien, so wenig hatte ich Muth darnach zu fragen. Ich saß oft stundenlang neben ihr, und wir sprachen

kaum drey Worte. Ich wünschte die Entdeckung, und ich verzögerte sie selbst, ein kleiner Umstand mußte sie endlich herbeiführen.

Wir lasen das Journal der Debatten — „M—t erwiederte„ —

Wer? — fiel Josephine lebhaft ein?

„M—t — sagte ich —

„Ach! rief Sie —

„Wie meine Tochter? Was ist dir? Ich sah sie an, sie war leichenblaß und der Ohnmacht nahe. Sie erholte sich, und öfnete das Fenster. „Was bedeutet das? — sagte ich leise zum Vater! — „Nichts als Unglück!„ sagte er und wischte sich eine Thräne ab — „Sie sollen alles erfahren.

Josephine kam wieder zu uns; sie küßte ihren Vater und nahm mir das Journal ab. Ich sahe sie die Stelle suchen, die ich gelesen hatte, ihre Augen verweilten mit Wehmuth darauf. „Wer geht mit?„ — sagte sie nach einigen Minuten zu den Kindern — Ich gehe auf den Berg hinaus. Carl und die kleine Clara hiengen sich an sie. „Wir wollen euch dann abholen!„ — sagte der Vater.

„Darf

„Darf ich? — fragte ich ihn mit Herzlichkeit und drückte seine Hand? Das Herz schlug mir, daß ich kaum sprechen konnte.

„Ja, mein Freund — erwiederte er — Sie sollen es wissen. Es soll nicht länger ein Geheimniß seyn; Sie gehören ja uns an; warum sollte ich es ihnen nicht sagen. Mein armes Kind ist sehr unglücklich. Sie ist seit einem Jahre versprochen, mit einem Obristen M—t, kurz ehe wir nach Evian kamen; er mußte nach Paris reisen, und seit der Zeit haben wir keine Zeile von ihm. Ach es dringt alles, alles auf mich ein!

Bei diesen Worten erwachte ich wie aus einem Traume; es war, als würde mein Herz in dem Augenblicke auf einmahl verwandelt. Eine sonderbare Mischung von Schmerz und Freude, ein unnennbares Gefühl von Ruhe und Aufruhr überraschte mich wie ein Fieberschauer. O — dachte ich — Was hättest du thun können!

„Gott wird helfen — sagte ich — Ein so holdes gutes Wesen muß nicht unglücklich werden!„

Ach und Gott sey mein Zeuge, in diesem Augenblicke that ich den heimlichen Schwur, ehe mich selbst aufzuopfern, wenn ich Sie nur glücklich wüßte. Mein Herz konnte sich nicht von ihr loß reißen. Ich mußte immer noch mit etwas an ihr hängen. Meine Liebe trat stark und groß vor meine Seele, und ich war in diesem Augenblicke über mich selbst erhaben. —

„Aber lassen sie uns doch ins Freye gehen!„ — sagte er endlich nach einer Pause, wo wir still neben einander gesessen hatten — Wir wollen unsere Spatziergänger noch einholen!„

Wir fanden sie oben in der Allee. Die Kinder spielten im Grase, Josephine saß auf einer Bank und weinte. „Noch immer traurig — sagte der Vater.

Er sprach heimlich mit ihr, ich hatte mich einige Schritte entfernt. Sie sahe nach mir hin. „Setzen sie sich doch auch her — sagte der Vater.

Von diesem Augenblicke an war ich auch Josephinens Vertrauter geworden. Von nun an sprachen wir oft von dem geliebten M—t, sie schien sich dadurch zu erleichtern, und ich selbst

wur-

wurde ruhiger dabei. Es war ein süßer Gedanke für mich, nach ihrem Geliebten ihr erster Freund zu seyn; ich hatte mein Herz in stiller heiliger Bewunderung gesammlet; der Egoismus schwieg, und ich hing mit der reinsten Freundschaft an ihr.

Siebenzehntes Kapitel.

Es war in der Nacht vom zwanzigsten zum ein und zwanzigsten April, um ein Uhr. Meine Freunde waren alle zu Bette, ich allein saß noch bei meiner Lampe, und las. Auf einmal höre ich unten im Hause „Feuer„ rufen; ich öfne die Thüre; die Flammen schlugen schon an die Fenster des Vorhauses — „Auf; Auf! — rufe ich meinen Freunden zu! Alles stürzt aus den Betten; einer läuft gegen den andern, niemand wußte wohin; denn das Vorderhaus stand im Brande.

Jetzt besinnt sich der Vater, daß am Garten ein Boot gestanden hat, wir sehen zu, es ist noch da. Nun war keine Zeit zu verliehren; die Angst giebt uns Kräfte, wir werfen in den

Garten hinab, was uns unter die Hände kömmt, ich knüpfe die Betttücher an die Fensterbänke, laß mich zuerst hinab und die andern folgen nach.

Alles in Hast und Eile, fast ohne Besinnung brachten wir nun die Sachen in das Boot, und schon sahen wir die Flammen an unsern Fenstern, als ich die Kette los machte und langsam vom Ufer stieß.

Wir brauchten nicht weit zu rudern, als wir uns am Hafen sahen; jetzt erst kamen wir zu uns selbst. Es vergieng wohl eine Stunde, ehe wir aussteigen konnten, so groß war das Getümmel, und der Aufruhr in dem Städtchen. O Gott! O Gott! — seufzten wir! — Alles ist wider uns! — Der Muth hatte uns alle verlassen.

Endlich kam ein Bootsknecht, da wir anriefen. Wir stiegen aus, liessen ihn als Wächter bei den Sachen, da wir ihn kannten, und giengen nach dem Wirthshaus.

Vor der Thüre fanden wir unsere arme Wirthin, die ihr Häuschen vollends niederbrennen sah. Sie saß auf einem kleinen Coffre und rief unaufhörlich unter lautem Schluchzen. „ „Ach das

Un-

Unglück! Ach das Unglück! Gleichwohl war das Feuer nicht durch ihre Schuld ausgekommen; sondern bei dem Nachbar, der noch spät Kaffee gebrannt hatte. Wir schickten jetzt nach einem Wächter an das Boot, es war der alte ehrliche Hausknecht.

Unter Hast und Unruhe kam endlich der Morgen heran, das Feuer war niedergebrannt und es glimmte nur noch an einigen Stellen. Wir sahen wehmüthig auf die Brandstädte hin, ach was kann nicht alles in einer Nacht geschehen! Wir waren wieder auf einmal aus unserer friedlichen Ordnung herausgerissen und wer wußte noch, was wir selbst verlohren hatten.

In dieser Absicht eilten wir alle an das Boot. Es war ein trauriger Anblick, wie so alles unter einander lag — Kleider und Wäsche war das meiste gerettet; aber von den übrigen Sachen nur wenig. Mit stummen Schmerze sammelten wir zusammen, was da war; liessen es in unser Zimmer tragen, sahen uns an und weinten.

Wir waren sehr arm geworden, unsere Kisten und Koffre, die wir auf einem Wagen mit hierher gebracht hatten, alles war verbrannt.

Wir sanken in eine Düsternheit, in eine Schwermuth, wo keines das Andere trösten konnte.

Ach! — sagte Josephine! — Was für ein Leben! — Der Vater drückte ihr weinend die Hand, und ich wendete mich ab und seufzte. Von nun an war jeder Gedanke an Freude aus unsern Herzen verbannt; wir betrachteten diese Periode als die letzte unsers Lebens, wir hatten Verzicht auf alles gethan.

Achtzehntes Kapitel.

Die Kinder waren eingeschlafen, man hatte ihnen eine Matratze auf die Erde gebreitet; es war nicht anders zu machen. Wir liessen die Wirthin herauf kommen, und machten unsere Einrichtungen mit ihr; sie handelte edel und billig, und versprach auch noch ein Bette zu geben. Wir beschlossen, das Zimmer durch einen Schirm zu theilen, und setzten uns alle drei vor das Kamin.

„Meine Lieben!„ — sagte der Vater, und schwieg. — „Meine Lieben!„ — fing er nach

einer Pause an, und wischte sich die Augen! Wir sind ärmer, als ihr vielleicht meint. Es muß heraus! Wir haben keine zwanzig Louis mehr!„ —

Wir antworteten nichts. — „Denken Sie nicht an mich!„ — sagte Josephine weinend — „Ich will arbeiten, mein kleines Talent soll doch einigen Nutzen bringen. Fr. V—r hat mir schon von der Fabricke gesagt, es fehlt längst an einem dritten Mahler„ —

„Meine Tochter!„ — sagte er und küßte sie — Wenn ich dich nicht hätte. Du bist ganz deiner Mutter würdig„ —

„Meine Freunde!„ — wendete ich mich zu Ihnen — „Auch ich habe Kräfte. Wenn einmal alles verändert wird, es kann mich nicht schänden in einem Weinberge zu arbeiten. Ich habe einige Kenntniß von der Blumengärtnerey; Wir werden wenigstens unsern Unterhalt haben —

Aber!„ — fiel er ein —

„Lassen Sie das — sagte ich — mein Entschluß steht fest. Ich kann, ich will Sie nicht verlassen, so lange ihr Schicksal unentschieden ist.

Ich könnte nirgends glücklich seyn, so lange ich Sie in der Lage wüßte. Gott wird helfen! Wir werden uns einschränken, und es wird doch zur Noth hinreichen„ —

„Ach! — sagte er und drückte mich an sein Herz„ — Sie sind unser Schutzgeist! O! wenn jemahls — — Wer es hätte denken sollen! Hätten wir die Cassette, die unter der Säule vergraben ist —

Wie mein Freund? — fragte ich schnell und es drang ein Lichtstrahl in mein Herz. — Unter der Säule im Garten? haben Sie da etwas vergraben? —

„Eine Cassette mit alten Gold-Münzen — sagte er, wenigstens 800 Louisdor werth. — Es hat mich schon tausendmahl gereut; wir hätten sie wenigstens in Bern an den Goldschmidt verkaufen können. Aber —

O! fiel ich ein — „Das können wir ja noch! Nichts leichter als das! Man muß sie holen!

— „Wie? Wie?„ — sagte er wehmüthig lächelnd. Sie vergessen!„ —

„Nein

„Nein Sie„ — war meine Antwort, — „daß ich da bin„ —

„Und Sie wollten? — Liebster Freund bedenken Sie auch wohl, was Sie sagen?

„Vollkommen! Wer Muth und Willen hat, kann alles!„ —

„Aber die Gefahr? Nein, ich —

„Für mich ist keine. Ich bin ein Ausländer, ein Däne, ein Schwede, wenn Sie wollen. Ich komme überall durch, und überall hin. Das übrige ist Kleinigkeit!„ —

„Nein!„ — fiel Josephine ein — „Wenn Sie unglücklich wären?„ —

„Liebster Gott! Was machen Sie sich für Gedanken. Ich nehme hier einen Paß, wie ich gesagt habe!„ —

„Aber in Chambery?„ — fiel der Vater ein.

„Nun was nicht bei Tage geschieht, das geht bei Nacht. Ich wiederhole es Ihnen, lassen Sie mich machen. Mit einem Worte: ich reise und das morgen mit der Diligence!„ —

Mein Entschluß war zu fest gefaßt, meine Freunde mochten sagen, was Sie wollten, sie konnten mich nicht davon abbringen. Ein neues Licht, ein neues Leben durchdrang mein ganzes Wesen, eine geheime Ahndung des glücklichen Ausganges erfüllte mein ganzes Herz, und der Gedanke nur etwas für Josephinen zu thun, nur einen Dank von ihr zu verdienen, verscheuchte jede Bedenklichkeit, und erhob mich über mich selbst.

O Natur und Freundschaft! Liebe und Innigkeit! mein Herz soll euch innig huldigen. Ihr belohnt alle Mühe; alle Aufopferungen durch euch selbst. Euch umgeben alle Tugenden des Lebens, und noch jenseit des Grabes folgt ihr den Sterbenden nach.

Neunzehntes Kapitel.

„Auf Wiedersehen! Auf glücklich Wiedersehen!„ — rief mir alles nach. Es war um neun Uhr Morgens, und ich stieg in die Diligence. Meine Reisegesellschaft war unbedeutend, gegen zwölf Uhr kamen wir in Genf an.

Ich war etwas wehmüthig geworden. „Wie, wenn du sie nicht wieder sähest?„ — dachte ich. Aber so wie ich der Stadt näher kam, erwachte mein voriger Muth in seiner ganzen Stärke wieder. „Jetzt laß uns handeln!„ — sagte ich zu mir selbst.

Ohne Aufschub eilte ich zu C— i, und erzählte ihm alles. Er erschrack. Ich zeigte ihm aber meinen Nyonner Paß, wo ich als Däne angegeben war. Das ist gut! — sagte er — Aber, Sie müssen nun doch die Unterschrift des französischen Residenten haben, und er wird sie scharf examiniren. Es ist eine verzweifelte Sache.„

„Schlagen Sie mich nicht nieder! — gab ich zur Antwort — Es muß gehen, es kommt auf einen Versuch an.„

Wir speißten zusammen, er gab mir gegen eine Quittung zwanzig Louisdor. Ich gieng darauf sogleich in die Residence de France, fand aber den Secretär nicht zu Hause, sondern nur seinen Kopisten, der meinen Paß annahm, und mich Abends um sechs Uhr wieder bestellte.

Ich

Ich gestehe es, diese drei Stunden werden vielleicht die unangenehmsten meines Lebens bleiben. Ich fürchtete alles, denn C——i hatte mir Soulavie als den feinsten und schwärzesten Jacobiner beschrieben. Er war ein Neffe von Robespierre, und überdem seine Kreatur. Wenn du verrathen wärest! —— „dachte ich„ —— Wenn deine Freunde hülflos blieben, wenn Sie sich über dein Unglück Vorwürfe machten! —— Gott! welche Gedanken!

Endlich schlug die gefürchtete Stunde. Ich trete in das Büreau; ich fordere den Paß für den Dänen zurück; man fragt mich, ob ich es selbst sey? Ich bejahe es, und höre, daß mich der Resident durchaus sprechen will. Es lief mir eiskalt über den Rücken und meine Knie fiengen an zu zittern.

Athemlos, beklommen, folgte ich meinem Führer die Treppe hinauf. Er öfnete die Thüre des Vorzimmers, und schob mich hinein. Ich fand das ganze Zimmer voll Soldaten und Geschäftsleute, die den Residenten umgaben.

Ich stellte mich hinter sie, um ihm nicht gleich in die Augen zu fallen. Er stand am Fenster

und

und hielt Assignate gegen das Licht, um sie zu probiren. Aber im Augenblick, ehe ichs mir versah, sprang er Blitzschnell auf mich zu, schlug mich gerade auf die Schulter, und fragte heftig: „Wer sind Sie?„

Ich erschrack nicht wenig, aber ich faßte mich bald wieder. Ich beschloß den Einfältigen zu spielen. Ich antworte also in einem abscheulichen Französisch: „Ich bin ein Däne wie gewöhnlich!„ —

Kaum hatte ich es ausgesprochen, so fing die ganze Versammlung laut zu lachen an. Alles drängte sich um mich. „Ach ein Däne! Ein Däne!„ — rief alles.

„Was will denn mein lieber Däne? — fragte Soulavie weiter, und faßte mich freundlich bei der Hand.

„Ich soll meinen Paß hier abholen.„ (deporter) sagte ich eben so abscheulich, und wurde herzhafter. —

„Ach ja den Paß! Ich weiß wohl! Aber erst müssen wir ein Glas Wein zusammen trinken.

Das fiel mir ein wenig auf, ich gab auf jede seiner Bewegungen Achtung; aber er schien unbefan-

befangen und offen. — „Hier lieber Bürger! — sagte er, und schob mir ein Glas hin — „Es ist Burgunder!„

„Aber, sagen Sie mir! — fuhr er fort — Lieben Ihre Landsleute die französische Nation auch recht von Herzen?

„Von ganzem Leibe! — erwiederte ich mit Gravität — Wie ich! Wie ich! —

„Vortreflich lieber Bürger! — schrie Alles!„ — Das ist brav gesprochen!„ —

„Allons! Es lebe die Dänische Nation!„ — rief er enthusiastisch und trank sein Glas aus.

„Es lebe die Republik und ihr Resident! — erwiederte ich —

„Bravo! Bravo! — rief alles — das ist ein guter Patriot.

„Sagen sie ihren Landesleuten!„ fuhr Soulavie fort — daß die dänische Nation uns ewig theuer seyn wird!„ —

„Ja das will ich, sobald ich aus Chambery zurück bin. —

„Aber was wollen Sie denn da machen?„

„Ich

„Ich will gern Charmettes sehen, Bürger Resident, wo Rousseau so oft spatzieren gegangen ist. Ich will in seine Fußstapfen treten.„

„Er spricht gut! — sagte er zu seinem Nachbar — ohne daß er es weiß. Also Rousseau ist Ihr Mann, lieber Bürger?

„Mein Gott!„ — sagte ich — Rousseau, Voltäre und Soulavie sind meine Dreyeinigkeit!

Er lächelte; Möchte er nur unterschreiben! — dachte ich.

„Aber Bürger Resident! Ich habe noch einige Geschäfte! Dürfte ich bitten?„ —

„Ja, sogleich mein lieber Däne!„ — Er schrieb außer der gewöhnlichen noch eine lange Apostille, worin er mich allen Mairen u. s. w. auf das beste empfohl. — Ich dankte ihm und der ganzen Gesellschaft auf meine erste komische Art mit einem possirlichen Je m'y recommandé. Er begleitete mich bis an die Thüre, gab mir den Bruderkuß, und trug mir auf, wenn ich nach Koppenhagen käme G—e zu grüßen. Ich versprach alles, und eilte außer mir vor Freude, in mein Wirthshaus zurück.

Eben war eine Sedie *) angekommen, die den andern Morgen wieder zurückkehren wollte, ich wurde bald mit dem Kutscher einig, schrieb noch ein Billet nach Nyon, worin ich ganz gleichgültig meldete, das Tuch sei gefunden — denn das war unsere Abrede, — und speißte dann fröhlich und hofnungsvoll mit meinem lieben G.—ch.

Zwanzigstes Kapitel.

Es war der schönste Maimorgen, als ich mit meinem Kutscher aufbrach. Wir passirten die Arvebrücke und kamen an das französische Lager hart am Saleven. Von nun an durfte ich meinen Paß nicht aus den Händen lassen; aber so wie man in der Apostill des Residenten las: „Er ist ein Freund der französischen Nation!„ so war auch alles gut und freundlich. Man bot mir Essen und Trinken an, und ein junger Mensch, der in Fraugy Schildwache stand, wollte mir schlechterdings ein Brod aufdringen. So kam

*) Art Fuhrwerk eigentlich bei der Lombardey.

kam ich glücklich in Chambery an. Es war Abends um eilf Uhr, die Schildwache rief mich an; ich zeigte meinen Paß und wurde mit vieler Höflichkeit nach dem Wirthshaus geführt.

Es ist mir unmöglich die Empfindungen zu beschreiben, mit denen ich mich bis spät in die Nacht beschäftigte. Wenn ich sechs Monate zurückdachte, wenn ich meine Ideen, Wünsche, Empfindungen und Hofnungen aus jener Zeit, mit heute verglich — Ach daß der Mensch doch auf ja nichts baue und traue! Daß er doch ja sein Herz recht frühzeitig zu dem Entbehren gewöhne. Die glücklichste Lage ist nur zu oft eine gefährliche Stille, und das Ungewitter bricht herein, ehe wir es meynen.

Den andern Morgen gieng ich aus; ich mußte in das Freie. Ich wußte jetzt noch nicht, wie ich mein Vorhaben ausführen sollte; es lag schwer auf meinem Herzen. In mich gekehrt eilte ich zum Thore hinaus. „Halt!„ rief mir eine Stimme am letzten Schilderhause zu, die mir nicht unbekannt schien. Ich blieb stehen.

Nein sind S i e es? — Sind Sie es wirklich?„ — Ich schlug die Augen auf, und

erkannte unsern ehemaligen Bedienten, den wir zurück gelassen hatten.

Und du S—y.

Uebel genug! sagte er leise. — Ich habe wohl müssen, indem er auf seine Nationaluniform zeigte, und die Achseln zuckte. Ach! ich hätte viel zu erzählen.

„Wenn wirst du abgelößt? —

„Es ist gleich neun„ —

Ich bestellte ihn in das Wirthshaus, und ließ ein Frühstück bereiten.

Er kam bald darauf an. „Ach Gott! — sagte er — „Wie hat sich das alles verändert! Was macht denn der Herr und was machen sie alle? Uns ist es recht böse gegangen. Es ist Alles, Alles genommen; und wie man geht und steht, der Rock, das ist alles. Da heißt es: Dienste oder wir arquebusiren dich: Großer Gott! Wenn sie das mit angesehen hätten! Was noch da war, ist rein ausgeleeret; und der Verkauf ist angeschlagen. Der erste der beste, wer es bekömmt für ein Spottgeld!„

In diesem Tone fuhr er fort mir eine genaue Erzählung aller der Vorfälle zu geben, die wir zum Theil aus den Zeitungen wußten.

„S—y — sagte ich — du bist von Jugend auf in unserm Hause gewesen. Du hast uns alle geliebt, und wir lieben dich alle. Wir liessen dich zurück, weil wir deine Redlichkeit kannten, du hast für uns gelitten; wir werden es nicht vergessen. Aber wir sind jetzt selbst unglücklich; unsere kleine Kasse ist fast ganz erschöpft; ich habe es über mich genommen Rath zu schaffen.

„Du weißt die Säule in unserm Garten, du hast eine Cassette mit vergraben helfen? Das ist jetzt unsere einzige Hofnung. Ich sehe es als ein Werk der Vorsehung an, daß ich dich gefunden habe. Willst du mir beistehn S—y? Die Gefahr wird kleiner, wenn wir sie theilen. Sprich mein lieber S—y? Willst du mir helfen? damit ich unsern Freunden in Nyon erzählen kann, daß du immer noch der alte treue S—y bist —

Ach Gott! — sagte er — mein guter Herr, mein armer Herr! Er ist in Mangel. Und er

hat mir sonst so viel gegeben, und sie haben ihm alles genommen? Ja! Ja! Ich will gern mitgehen, ich will Ihnen helfen, ich will alles, Alles thun. Diesen Abend komme ich von der Wache, dann wollen wir weiter sehen.

„S—y! — sagte ich? — Mein lieber treuer S—y! Wenn wir je wieder zusammen kommen, du sollst ein frohes sorgenfreies Alter haben. Jetzt geht es trübe und traurig, aber wenn Gott will, er kann alles wieder in Licht und Freude verwandeln. Jetzt geh, mein lieber S—y; wenn deine Zeit um ist. Ich will nun denken, wie wir es anfangen, und auf den Abend erwarte ich dich, und wenn wir noch die Nacht könnten. — „Schon gut! Schon gut! Besser ist besser! —

„Gute Seele!„ sagte ich und schloß mein Zimmer ab.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Mein Plan war gemacht; es bedurfte nur einer Ueberlegung mit S—y, um ihn auszuführen.

Es wurde Abend, eine Stunde vergieng nach der andern, er kam nicht. Es schlug zehn, da trat er endlich in mein Zimmer.

„Wir müssen über die Mauer springen! — sagte er, und legte zwei Hacken auf den Tisch, „ Und hier sind die Augen! — indem er eine Blendlaterne hervor zog. — „Es ist stockfinstere Nacht! Verstehen Sie! über die Mauer? —

„Das meyn ich auch lieber S—y. Aber wo Leitern hernehmen?

Leitern? Wozu? Wissen Sie denn die Bäume nicht? Ich habe mir das schon alles ausgesonnen, das ist ja Kleinigkeit. Und wenn wir einmal hinunter sind, so ist ja gleich die Terasse; da können wir ganz leicht herunter spatzieren. Verstehen Sie? die Bäume und die Terasse?

Ich ließ Abendessen und Wein bringen. Die Zeit vergieng unter Gesprächen. „O S—y — sagte ich — Wenn das geht! Was sie für eine Freude haben werden. „

„Nun erzählen Sies nur, ich hätte immer gesagt: Es geht! S—y will schon graben! Lassen Sie uns nur erst das Kästchen haben! —

Endlich schlug die Glocke zwölf. — Jetzt! — dachte ich — Gott sey mit uns! — Wollen wir nun?

„Allons!„ — sagte er, nahm die Hacken unter den Mantel und zündete die Laterne an. Ich hatte den Schlüssel zur Seitenthüre verlangt. „Ich will mit dem braven Bürger noch zu seinem Obersten gehen„ — sagte ich. Es war ein ganz fremder Wirth, der mich nicht kannte. — „Ich höre, daß er morgen nach Aix reist, und ich muß noch einen Paß haben„ — „Sehr wohl!„ — war die Antwort — der Hausknecht wachte die ganze Nacht! sie dürfen nur pochen.„ —

So giengen wir hin durch die dunkle Nacht aus einer Straße in die andere, alles war still und öde. Jetzt standen wir vor unserm Hause, „Hier!„ — sagte S—. — „Hier!„ — wiederholte ich leise. „In die Seitengasse längst der Gartenmauer!„ — flüsterte er — „Nur mir nach ganz am Ende!„ —

Der Wind hatte sich erhoben, und rauschte wild in den Bäumen. Mein Herz war von tausend Empfindungen gepreßt.„ „O Gott! laß es gelingen!„ — seufzte ich. — S—y stemmte sich an den Baum, ich schwang mich auf seinen

nen Rücken, und dann von Ast zu Ast auf die hohe Mauer. Er folgte mir auf dem Fuße; ob ihn gleich die Hacken etwas beschwerten. „Nun einen Sprung!„ – sagte er; ich faßte ihn unter den Arm und wir waren glücklich auf der Terasse.

Ich fühlte mich neu gestärkt, es war ein glücklicher Anfang. Wir giengen durch die wohl bekannten Gänge, wo die Aurikeln dufteten. Wir waren jetzt bei der Säule. „Es ist nicht tief! — sagte S—y und fieng an zu hacken, und ich folgte ihm.

Der Sturm war stärker geworden, und es fieng heftig zu regnen an. Mein Herz klopfte bei jedem Hiebe; ich war zwischen Furcht und Freude getheilt. Wir arbeiteten aus Leibeskräften! — „Behutsam! — sagte S——y.„ „Wir müssen bald daran seyn.„ — Er hielt die Laterne darüber; wir sahen schon die messingenen Henkel; und in wenig Minuten war das Kästchen in meinen Händen.

Gottlob! Gottlob! — rief ich — und umarmte S—y — „O meine Freunde! — dachte ich — „Solltet ihr in dieser mitternächt-

lichen Stunde keine Ahnung haben? — S—y fieng an wieder zuzuwerfen, wir wurden bald fertig; ich blickte noch immer nach der Stelle, und wir wollten eben den Rückweg antreten, als wir in der Nähe einen Schuß hörten.

Wir warfen uns platt auf die Erde, ich zitterte am ganzen Leibe, und wagte kaum zu athmen. Waren wir verrathen? Sollte ich die Frucht meiner Reise in einem Augenblicke verliehren? Wir hörten längst der Gartenmauer hinlaufen, es war eine Todesangst.

Nachdem wir eine Viertelstunde so gelegen hatten, wurde es wieder stille. „Was war das? sagte ich zu S—y — „Ich vermuthe ein Contrebandier„ — sagte er — da nichts über die Grenze soll. Wenigstens sind schon zwei arme Bauern erschossen worden.

„Aber nun?„ — „Nun, wir steigen herunter!„ — gab er zur Antwort und schwang sich von der Mauer auf den Baum. Ich folgte, er fieng mich auf, und da waren wir glücklich in der Gasse. Diese Empfindung werde ich ewig nicht vergessen. Was ich nachher frohes und glückliches erlebt habe, alles hat sich immer mit

der

der Erinnerung verbunden. Ich athmete wieder frey, ich war wie vom Tode errettet.

Als wir jetzt nahe an dem Wirthshause waren; nahm ich S—y bei der Hand. Nun mein Freund!„ — sagte ich — „Wir werden uns nicht wieder sehen, ich reise Morgen Vormittag. Nimm das kleine Andenken von mir„ — indem ich ihm einen Doppellouis in die Hand drückte — „Und wenn wir je wieder alle zusammen kommen; rechne darauf, deine Treue soll besser belohnt werden.„ —

Er weigerte sich, er wollte schlechterdings nicht — „Schlage mirs nicht ab„ — sagte ich. — „Wir haben ja nun! Du hast heute den ganzen Tag, und wieder die Nacht gewacht; nimm es wenigstens um dich zu erquicken! Nimm, nimm mein guter S—y. Ich denke sonst, du liebst uns nicht mehr!„ — Ich steckte es ihm in die Westentasche — „Und nun leb wohl, mein guter Freund! indem ich ihn umarmte — „Leb wohl, vertrau auf Gott, und vergiß uns nicht.„ —

Ich fühlte die Thränen auf seinen Wangen; er stammelte einige Worte und wir trennten uns.

Ich

Ich wurde ohne Schwierigkeit eingelassen, ob es gleich schon drei Uhr schlug, als ich in mein Zimmer trat. Ich war ziemlich durchnäßt, doch die Kleider waren bald gewechselt.

„O! — sagte ich — Nun, nun ist alles gelungen!„ und pakte meinen Schatz in den Mantelsack! Ich war lauter Leben und Freude; es war mir unmöglich mich nieder zu legen. Ich schlummerte ein paar Stunden auf dem Stuhle und erwachte mit der Morgenröthe.

Mein Paß war zugleich auf die Retour geschrieben; ich brauchte also für keinen neuen zu sorgen. Ich überlegte meinen Weg, und beschloß den Mittag abzureisen, um den andern Abend in Nyon zu seyn. Ich fand ohne Schwierigkeit Postpferde; gieng dann noch einmal unser Haus zu besehen, wo alles todt und ausgestorben war, und fuhr endlich um eilf Uhr aus Chambery fort.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Himmel hatte sich aufgeklärt, die Sonne schien mild und warm. Wir fuhren durch die herr-

herrlichen Schöpfungen des Frühlings, mein Herz hatte allen Kummer vergessen, ich dachte nur an die Freude über meinen gelungenen Plan. Ich hätte im Augenblicke nach Nyon fliegen mögen; ich konnte nicht schnell genug fahren, so lebendig webte es in meinem Innern.

So vergieng der Tag, ich las abwechselnd in Roußeaus Briefen und kam um acht Uhr in Jaunay an, wo ich zu bleiben beschloß. Als ich vor dem Gasthofe ausstieg, wurde ich von einem Haufen Nationalgarden umringt, die mich alle auf einmal fragten „wer ich wäre? Ich zeigte Ihnen meine Cocarde und Jacobinermütze am Hute, die ich nicht vergessen hatte, und gab dem nächsten meinen Paß. „—„ Hier! — Bürger, sagte ich — aber laßt mich in die Stube, wenn ihr wollet; ich bin ziemlich müde — „und damit nahm ich meinen Mantelsack vom Sitze.

Kaum hatte der eine das Wort Danois gelesen, und ein anderer über seine Schulter den „Ami de la nation françaiſe„ gefunden, so entstand ein allgemeines Händeklatschen. Jeder wollte meinen Mantelsack zuerst tragen; ich ließ geschehen, was mir nicht schaden konnte; und

folg-

folgte dem Wirth in mein Stübchen hinauf.

Mein Abendessen war aufgetragen, ich sprach freudig mit mir selbst, als die Thüre aufgieng, und vier Nationalgarden mit einer Schüssel Erdbeeren hereintraten. — „Bürger!„ — sagten sie — Ihr müßt ein großer Freund der Franzosen seyn, wir sehen es aus eurem Passe, das hat noch in keinem gestanden. Wir sind so frei, und bringen euch ein kleines Dessert:„ —

In Wahrheit, ich war gerührt. Nein! Nein! der Mensch ist nicht so böse, als man ihn machen will. „Bürger und Freunde — sagte ich — Ich danke euch unendlich für eure Aufmerksamkeit; ich habe wenigstens immer gesucht den Lobspruch zu verdienen. Ich nehme euer schönes Geschenk unter der Bedingung an, daß ihr selbst mit esset — Heda Garcon! — rief ich zur Thüre hinaus„ — Wein und Gläser für die Bürger!„

Sie nahmen es an; wir setzten uns um den Tisch herum, und ich hatte alle Ursache mit meinen Gästen zufrieden zu seyn. Wie viel intressante Erzählungen! Wie viel feine Bemerkungen!

gen! Einer war in Paris, der andere bei Dümourie's Armee gewesen, jeder hatte Erfahrungen gehabt! Nein! Nein! man sage, was man wolle! Die Franzosen sind doch nicht das verworfene Volk, wozu sie unsere elenden Schreier und unsere Pfaffen machen möchten. Hätten sie gewußt, wer ich war, sie wären freilich meine Feinde gewesen, aber sie hielten mich für ihren Freund, und sie thaten alles, um mir das zu zeigen. „Sagen sie ihren Landesleuten!„ — rief der junge Officier — wie dankbar wir gegen ihre Freundschaft sind! Rechnen sie darauf, wohin sie kommen, der ist kein guter Bürger, der sich eines Dänen nicht mit Leib und Leben annimmt.„

Ich habe nichts hinzuzusetzen; aber wen werden solche Züge nicht rühren? Ich gestehe es, ich litt innerlich; es that mir leid, daß ich kein Däne war. Nein, nein! die Menschen sind gewiß gut! Nur keine Meinung, die sie irre führe!

Wir schieden endlich froh und voller Herzlichkeit von einander. In einem Lande, wo der Wein so wohlfeil ist, zählt man die Bouteillen nicht. Ich legte mich schlafen, meinen Mantelsack unter

ter das Kopfkůssen, und fuhr um vier Uhr Morgens ab.

Es mochte fast Mittag seyn als wir in die Gegend von Carouge kamen. Hier war noch die größte Schwierigkeit zu überwinden. Denn da die Ausfuhr der Münzen verboten war, so wurde äusserst streng visitirt.

Wie sollte ich also meinen Schatz verbergen, um der Konfiscation zu entgehen? Ich hatte das Kästchen aus dem Mantelsack genommen, und brütete schon einige Stunden über meinen Plan. Endlich, da keine Zeit mehr zu verliehren war, entschloß ich mich kurz, ließ halten, gieng in ein nahes Gebüsch und in kurzer Zeit war alles gemacht.

„Halt Bürger!„ — rief uns jetzt die Schildwache am Zollhause zu. Der Officier kam heraus. „Ihren Paß! — Man las ihn — „Gut!„ — „Aber haben Sie kein Geld bei sich?„

„Nur einige Sous! — „Erlauben Sie„ — Man visitirte mich bis auf das Hemde, man schüttelte meine Taschen in Ober- und Unterkleidern

dern aus, durchwühlte meinen Mantelsack und fand nichts.

„Aber ich bitte euch Bürger!„ — sagte ich — „macht, daß ihr fertig werdet. Ich habe entsetzliche Zahnschmerzen! — In der That hielt ich auch ein großes Tuch an den Backen.

„Gut, fahr zu! — rief er — In drei Minuten war ich auf Genfer Gebiethe, und meine Zahnschmerzen verschwanden. Ich hatte eine große Anzahl meiner Münzen im Tuche verborgen gehabt; die andern waren zwischen die Sohlen in den Schuhen, und in meinen dicken Haarzopf vertheilt, sogar zwischen das Hutfutter, hatte ich welche zu verstecken gewußt! So war alles gerettet, und so kam ich freudig und muthig in Genf an.

Alles mußte glücklich zusammen treffen. Die Diligence war eben im Abgehen. Man schrieb mich noch ein. Kaum hatte ich so viel Zeit gehabt, meine Münzen wieder zusammen zu sammeln, so rufte man mich ab. Es war um vier Uhr als ich in Nyon anlangte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Athemlos, mit glühendem Gesichte flog ich die Treppe hinauf, Josephine öfnete das Zimmer! „Ach Gott!„ — rief sie — „da! da!„ — schrie ich, und hielt ihr das Kästchen entgegen. Unwillkührlich reichte sie mir ihre Wangen, Ihre Hand auf meinen Arm gelegt — „Ach mein Freund!„ — rief jetzt der Vater, und drückte mich fest an sein Herz! Mehr konnte er nicht sagen. Er hielt mich einige Minuten an seiner Brust. — „Mein edler Freund!„ — So hat es dir geglückt — „Ja! Ja!„ — sagte ich — Alles Alles! und schüttelte das Kästchen. In dem Augenblicke kamen die Kinder herauf, und sprangen an mich heran und küßten meine Hände.

Ach es war ein schöner seliger Augenblick, mit aller Gefahr und Angst doch nicht zu theuer erkauft. Menschen Herzen an sich zu fesseln; was geht über das Bewußtseyn? Liebe und Dankbarkeit zu verdienen; wo ist ein schönerer Lohn?

Nun stürmten Fragen auf Fragen. Ich erzählte alles; auch die kleinsten Umstände hatten Reiz für Sie. Ihre Herzen folgten mir überall nach,

nach, sie zitterten und lächelten wechselsweise und unterbrachen mich mehr als einmal durch neue Danksagungen.

Gewiß; das war einer der schönsten Abende meines Lebens. O daß es mir möglich wäre, alle die Empfindungen und Gefühle auszudrücken! Mein Herz lag still und ruhig, wie in einem schönen Kreise von tausend Genüssen. Ach! wie glücklich, wie glücklich, wer nicht allein steht; wer in der traulichen Mitte geliebter Wesen wandelt, die dankbar zu ihm hinauf sehen!

Jezt entstand die Frage, was man mit den alten Münzen anfangen würde? Das beste war, sie in Bern an einen Goldschmidt nach dem Gewichte zu verkaufen, um gleich Geld zu bekommen. Eine zweite Ueberlegung betraf unsern künftigen Aufenthalt. Wir mußten uns einen wohlfeilern suchen. In Nyon, in der ganzen Schweitz war es zu theuer. Wer konnte wissen, wenn unser Schicksal entschieden würde? Der Vater fiel auf das Valois und wir wählten Mortigny. Es wurde beschlossen mit Anfang kommender Woche nach Lausanne zu gehen, von da sollte der Vater die Reise nach Bern machen,

und in wenig Tagen zurück kommen, worauf wir alle nach dem Valois aufbrechen wollten.

Den Abend vor unserer Abreise den 8. Mai 1793 giengen wir alle noch einmal nach dem Grabe der guten Mutter. Es war ein wehmüthiges zärtliches Lebewohl, wir weinten alle in der Dämmerung, und kehrten schweigend nach Hause. Der glückliche Ausgang meiner Reise hatte uns auf ein paar Tage von unserer Lage abgezogen, wir hatten neuen Muth, neue Kraft gefühlt, allmählig sanken unsere Herzen wieder in ihre vorige Erschlaffung. Josephine besonders wurde trauriger als je.

So verliessen wir endlich Nyon unter dem herzlichen Bedauern, und den besten Wünschen unserer Wirthin und aller unserer Freunde; und kamen in Lausanne an, von wo aus der Vater den andern Tag nach Bern gieng.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Es war ein stiller heiterer Abend, die Kinder spielten vor dem Hause; Josephine und ich wir

waren

waren ganz allein. Wir saßen am offenen Fenster, das die Aussicht auf die schönste Gegend hatte.

Wir schwiegen beide; und auch sie schien wie ich, mit ihrem Herzen beschäftigt. Meine Augen hiengen mit ruhigem Ernste an den sanften weiß bewölkten Himmel, aber Josephine blickte wehmüthig auf die Gebürge hinüber.

„Heute haben wir den sechszehnten!„ — sagte sie endlich — Ich bejahte es, und sie wischte sich die Augen. Ihr Kummer war mir zu ehrwürdig, ich wollte sie nicht stören, als sie nach einer Pause selbst anfieng:

„Heute vor einem Jahre! — Ach! Was sich doch alles ändern kann!„

„Und wie diese Veränderungen unsern Wünschen, Ideen und Hofnungen eine ganz andere Gestalt geben!„ —

„Ach ja, unsern Hofnungen! — gab sie zur Antwort —

Ich erwiederte nichts, ich fühlte, worauf das deute. Sie zog ein Souvenir aus der Tasche, und nahm ein Porträt mit Silberstift her-

aus. — „Ist das unser M—t?„ — fragte ich etwas übereilt.

Sie nikte und reichte es mir hin. Ihre Thränen flossen sanft, sie hatte ihr Gesicht abgekehrt, und ich ergriff Ihre Hand.

„Ach! wenn Sie das erleichtern kann! — sagte ich„ — „theilen Sie mir Ihren Kummer mit! Lassen Sie uns von dem Geliebten sprechen. Auch ich bin sein Freund!„

Sie drückte mir die Hand, und sagte weinend „Ja!„

„Also vor einem Jahre„ — fiel ich bittend ein —

„Ja so lange; und da lernten wir uns kennen„ —

„O so erzählen Sie doch — sagte ich mit Wärme.„ — Es wird ihnen seyn als fiengen sie das Jahr erst an zu leben; es wird noch einmal in der Erinnerung für Sie zurück kehren! —

„Wohl! Sie sollen alles wissen! Es ist der letzte Trost, der mir von allen übrig geblieben ist.„ —

„Ich

„Ich war mit meinem Vater in Grenoble, wo er Geschäfte hatte. Es war ein schöner stiller Abend wie dieser, ich weiß es noch wie heute. Ich war mit meinem Mädchen in einem Cabriolet ausgefahren, und wir führten selbst.

Wir fuhren längst der Iser hin, als unser sonst sehr sanftes Pferd durch ein großes Geplätsche im Wasser, auf einmal scheu wurde. Wir waren viel zu schwach es aufzuhalten, es gieng mit uns durch, und wir würden verlohren gewesen seyn — wäre uns nicht ein Officier zu Hülfe geeilt.

Und das war unser M—t?

„Ja er war es!„ — sagte sie freundlich wehmüthig — Er sprang von der Seite hinzu, das Pferd erschrack und ließ sich fassen. „Befehlen Sie, daß ich umlenken soll?„ — fragte Er?

Ich war zu erschrocken. — „Ach mein Herr! Sie sind zu gütig„ — war alles, was ich sagen konnte, er lenkte um und führte das Pferd. — „Sie machen sich zu viel Mühe; ich bin beschämt — sagte ich — aber ich fühlte den ganzen Werth seiner Gefälligkeit. Er ant-

wortete mir auf das verbindlichste, geleitete uns bis zum Thore, und verschwand in eine Seitengasse.

Hätte ich ihn nicht wieder gesehen, so wäre alles geendigt gewesen. Ach! von solchen kleinen Umständen hängt alles in unserm Leben ab. Aber durch Zufall gehe ich den andern Tag in das Concert, durch Zufall steht er gerade meinem Stuhle gegenüber, kömmt in der Pause zu mir und fragt mich auf das verbindlichste nach meinem Befinden. Durch Zufall kömmt in demselben Augenblicke auch mein Vater herzu; ich stelle ihm den Fremden vor, man komplimentirt sich wechselsweise, wir erfahren, daß es der Obriste M—t ist, mein Vater freut sich ihm persönlich danken zu können, und ladet ihn endlich zum Soupé ein.

Es war mir lieb, daß er es annahm, es war mir noch lieber, soviel Vorzüge in ihm zu entdecken, und ich fieng beinahe an, mir zu meiner Gefahr und meiner Rettung Glück zu wünschen, blos, weil ich Sie ihm verdankte.

Bei gefühlvollen Herzen ist die Dankbarkeit der erste Schritt zur Liebe. Ich hielt es für Pflicht an M—t zu denken, und ich dachte zu-

letzt

setzt so oft an ihn, daß ich ihn nicht wieder vergessen konnte.

Aber ich darf sagen; auch er schien sich in unserm Hause zu gefallen; er benuzte die Einladung meines Vaters buchstäblich, zuletzt sahen wir uns fast täglich.

Kein Gemählde von den stufenweisen Fortschritten seiner und meiner Empfindungen. Ich sah, daß er mir mit Liebe entgegen kam, und er erhielt mein ganzes Herz.

So vergiengen vier Monate; unsere Abreise war nahe. Es lag schwer auf meinem Herzen. Ich sah, daß er mich liebte; ich verrieth ihm meine Empfindungen durch tausend kleine Umstände. Mein Vater hatte nach allen Erkundigungen gefunden, daß das die wünschenswertheste Parthie für mich seyn könnte — und M—t sprach kein Wort. Er war ernsthaft, traurig sogar; was ich litt, das ist unbeschreiblich. Wenn er keine Erklärung geben wollte, ich konnte es nicht! Der Gedanke Grenoble zu verlassen, ohne zu einer Gewißheit gekommen zu seyn; und ihn auf ewig zu verliehren, ängstigte mich unaufhörlich.

Gleichwohl kam der Tag der Abreise heran, M—t war, wo möglich noch herzlicher, noch wärmer geworden, ich hatte immer gehoft — aber vergebens. Wir trennten uns den Abend — die Pferde waren auf den andern Vormittag bestellt. Halb ohnmächtig, überwältigt von Schmerz und Verzweiflung, warf ich mich auf mein Kanapee als mein Mädchen hineintrat, und mir einen Brief brachte, den M—t Bedienter eben abgegeben hatten.

Ich erbrach ihn mit klopfendem Herzen — Ach! Ich las mein ganzes Glück — „Wenn Sie mir es nicht erlauben — schrieb Er — sehe ich Sie nie wieder. — „O er soll kommen! — rief ich — Er soll kommen! Noch heute soll er kommen!

Ich eilte zu meinem Vater, er las alles, er fand seine Vorschläge edel und vernünftig. Wäre es nicht eilf Uhr gewesen, ich hätte ihn heute noch sehen müssen. Diese plötzliche unerwartete Umstimmung aller meiner Ideen gab mir eine Lebhaftigkeit und eine Unruhe, die süßer als alles war. Ich schlief die ganze Nacht nicht, und war am Morgen doch wie neu gestärkt.

Er kam, mein Herz flog ihm entgegen. Ich war etwas verlegen, aber er flößte mir bald wieder Muth ein. Ach die Stunden, die seligen Tage werden nie wieder kommen!

Jetzt Berathschlagungen, Pläne und Einrichtungen. Er sollte seinen Abschied nehmen; er mußte nothwendig nach Paris reisen. Er begleitete uns noch bis Chambery; meine Mutter gab Segen und Einwilligung; endlich reiste er ab. Ach! ich muß die Zukunft geahndet haben; wir reisten gleich darauf nach Chambery und meine Schwermuth nahm mit jedem Tage zu; denn es kam keine Zeile Nachricht von ihm.

Jetzt! — fuhr sie fort, und ihre Thränen flossen reichlicher. — Jetzt ist auch die letzte Hofnung verschwunden! Ach, daß ich ihn vergessen könnte, und ich wäre glücklich.„

Was ich empfand — das ist unbeschreiblich. War M—t ein Nichtswürdiger, der eine solche Seele hintergangen hatte? War er selbst unglücklich; oder lebte er gar nicht mehr? Alle diese Gedanken, alle diese Möglichkeiten überwältigten mich so sehr, daß ich vor äusserster Wehmuth nichts zu sagen wußte,

Die

Die Dämmerung war angebrochen, die Sterne blickten freundlich vom Himmel. „Ach getrost!„ — rief ich nach einer Pause — Ein einziger Augenblick kann alles umgestalten! — und wir giengen in das Gesellschaftszimmer.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Man setzte sich eben zum Speisen nieder, und ich überredete Josephinen wenigstens Etwas zu sich zu nehmen. Die Gesellschaft war nicht sehr zahlreich, das Gespräch wurde allgemein, und fiel auf den Zufall, einen Gegenstand, der uns in unserer Lage allen sehr merkwürdig war.

Es wurde viel gutes und mittelmäßiges darüber gesprochen, und man erzählte eine Menge Beispiele. — „Ich kann Ihnen eines aus meiner Erfahrung mittheilen — sagte endlich mein Nachbar, ein alter Priester — das alle andere an Wunderbarkeit übertrift. — „Es entstand eine allgemeine Stille, und er hub folgendermaßen an.

„Ich war im Bernhardinerkloster zu T— wir begruben einen unsrer Brüder, und ich hatte

die

die Reihe auf seinem Grabe zu beten. Es war spät, die Dämmerung war angebrochen; ich hatte fast acht Tage bei dem Kranken gewacht, ich war so erschöpft, daß ich mitten unter dem Gebete einschlief.

Auf einmal erweckt mich ein fürchterliches Geschrey. Zu Hülfe! Zu Hülfe! Mord! Mord! Es schien von der Landstraße herzukommen, an die unser Gottesacker stieß. Ich springe auf, ich öfne das Pförtchen an der Mauer, kein Laut mehr!

Ich horche einige Minuten, und glaube ein schwaches Wimmern zu hören. Ich schreie aus Leibeskräften, eile durch die Finsterniß nach der Stelle zu, und stoße mich endlich an einen Wagen, aus dem das Wimmern kam, und der mitten im Wege stand.

Die Wolken zertheilten sich, und der Himmel wurde etwas heller. Ich riß die Thüre auf, und sahe einen Menschen in seinem Blute schwimmen. Er drückte mir die Hand und nannte seinen Namen, den ich vergessen habe. Seine Stimme war mir bekannt; doch konnte ich mich nicht erinnern. Ich wußte nicht, ob ich gehen

oder

oder bleiben sollte; als ich eine Laterne auf mich zu kommen sah.

Es war der Klosterknecht, er hatte mich nicht bei dem Grabe, und die Thüre nach dem Felde offen gefunden, er war also ausgegangen, mich zu suchen. Ich schickte ihn nach Leuten zurück, man führt den Wagen in die Stadt, man trägt den Unglücklichen in das Kloster, der Verband wird gemacht, die Wunde war gefährlich; er lag in Ohnmacht. Je mehr ich ihn ansahe, je bekannter kam er mir vor. Endlich erholte er sich, ich thue einige Fragen, meine Vermuthung wird immer gewisser, ich hatte mich nicht geirrt.

Es war der Sohn meines alten Freundes; er war von Räubern angefallen worden. Von nun an kam ich nicht von seinem Bette, denn der Wundarzt zitterte für sein Leben. Am vierten Tage indessen riefen mich dringende Geschäfte zum Bischoff. Ich mußte länger bleiben als ich gedacht hätte, unsre Sachen nahmen die bekannte unglückliche Wendung, ich habe mein Kloster nicht wieder gesehen, und ich weiß nicht, ob der gute M — t noch lebt —

— „M — t?

— „M—t? — rief ich — In dem Augenblicke that Josephine einen lauten Schrei, und fiel ohnmächtig vom Stuhle.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Es entstand ein allgemeiner Aufruhr — „Ach, was haben Sie gemacht? — rief ich„ — das ist der Bräutigam! „Gott!„ sagte der Priester, und schlug sich vor die Stirne — „Armer armer M—t!„

Einige Mittel brachten indessen Josephinen wieder zu sich. „Ach!„ — sagte sie schwach — „Ich will schlafen!„ Der Priester bat um die Erlaubniß, Sie mit in Ihr Zimmer zu führen; ich ließ es geschehen, entfernte ihn aber sogleich wieder.

„Ist Ihnen übel?„ — fragte ich ängstlich. Sie zeigte auf ihr Herz und antwortete nichts. Ich hatte sie auf einen Stuhl gesetzt. Die Kinder ergriffen ihre Hände, und riefen unaufhörlich; „liebe liebe Josephine! bleib bei uns!„ —

Länger als eine Viertelstunde stand ich ihr gegenüber, Gott weiß mit welcher innerlichen Angst und Bewegung. Sie sah starr um sich, weinte und schloß von Zeit zu Zeit die Augen. Ihr Puls gieng schwach und sieberhaft, ihre Lippen bewegten sich von einem innern Kampfe, sie schien jeden Augenblick kälter zu werden, und ich hielt mit blutendem Herzen jeden für Ihren letzten.

Endlich erwachte sie, wie aus einem langen schrecklichen Traume, faltete ihre Hände und brach in Thränen aus. „Ach M—t mein theurer M—t!„ rief sie und rang die Hände — „du bist nicht mehr!„

„Wollen Sie schlafen gehen?„ — sagte ich nach einer Pause mit erstickter Stimme, und wandte das Gesicht ab, um meine Thränen zu verbergen. Sie sagte nichts, aber sie stand auf und legte ihr Halsband ab. Ich nahm meinen Karl, ließ ihn niederlegen, lehnte die Thüre ihres Zimmers nur an und beschloß die Nacht in den Kleidern zu bleiben.

— Hätte ich auch keinen andern Grund zum Wachen gehabt, ich hätte doch nicht schlafen können.

nen. Es lagen mir zu viel Betrachtungen nahe. O Schicksal! O Vorsicht! oder wie ihr sonst heißen möget, unbekannte tyrannische Beherrscher unsers Lebens! Warum habt ihr gerade die besten Menschen so oft zum Ziele eurer Launen gemacht? Warum tödtet ihr alle ihre Hoffnungen? Warum vernichtet ihr alle Wünsche?

Alles, was der schaale süßliche Priestergeist von Gemeinsätzen dagegen antworten mag, mich kann es nicht befriedigen. Was wollen die Menschen, in ruhiger Indolenz auf ihren Polstern gemästet, und ohne eigene Erfahrungen der Art — was wollen die davon wissen. Ihre Beweise, ihre Ermunterungen, ihre Trostgründe mögen Ihrem kleinlichen Egoismus bei unbedeutenden Opfern gnügen, aber wer auf dem unruhvollen Meere des großen Lebens treibt, der kann sich nicht an diesen schwachen Stützen aufrecht halten.

Ach, wer selbst an den Scenen des Jammers Antheil nimmt, wer selbst die ganze Wuth der Schmerzen, die ganze Last des Elendes fühlt; wer mitten in dem blutigen Getümmel der schrecklichsten Erfahrungen, von allen getrennt, von

allen verlassen, nichts als sich selbst behält — Ach! der bekommt ganz andere Ideen, der hat ganz andere Empfindungen, und seine Philosophie voll Energie und Kraft verachtet die elenden abgeschmackten Weidsprüchlein, eitler selbstsüchtiger Pfaffen.

Unter diesen Betrachtungen war die Mitternacht herangekommen; mein Ernst war in stille Wehmuth übergegangen; ich dachte mit beklommnem Herzen über Josephinen nach — als ich sie auf einmal heftig schreien hörte.

Ich eilte in das Zimmer, die Nachtlampe brannte hell, sie lag in heftiger Hitze, und phantasirte. „O M—t — M—t!„ — rief sie einmal über das Andere, und ihre Stimme drang wie ein Dolch in mein Herz. Ich setzte mich still zu dem Fuße des Bettes nieder, zwischen Angst und Zärtlichkeit getheilt, endlich erwachte sie.

„Ach wie heiß!„ — rief sie, und zog ihre schönen Arme unter der Decke hervor.

„Soll ich Ihnen zu trinken bringen? — sagte ich — und stand auf.

„O

„O sind Sie da? — sagte sie freundlich.„ Ich bin sehr durstig! Wenn ich Sie bemühen dürfte „ —

Ich reichte Ihr Wasser mit Citrone, das ich in Bereitschaft hatte! „O möchte Sie sich beruhigen können! — seufzte ich leise — Möchte mit diesem Trunke alles wieder gut werden!„ —

Sie schlief wieder ein, ich stellte mich an das Fenster, es war zwei Uhr nach Mitternacht, die Sterne fiengen an unterzugehen und der Morgen dämmerte sanft über den Gebürgen heran.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Es war Tag geworden, sie schlief noch immer. Ich betrachtete Ihr Gesicht, es war glühend roth, und ihr Puls gieng stark und voll. Ich fand alle Symptomen eines hitzigen Fiebers, das im Anzuge war, ich zitterte und wünschte nichts sehnlicheres als die Ankunft des Vaters.

Gegen neun Uhr wurde sie wach, und klagte über Durst und Mattigkeit. Ich ließ ihr saure Kirschen zu einem Tranke kochen, und bat sie,

sich zu beruhigen. Sie fragte nach ihrem Vater und den beiden Geschwistern, die Kinder mußten sich eine halbe Stunde zu ihr auf das Bette setzen. Darauf nahm sie ein Porträt aus ihrem Busen, küßte es, drehte sich nach der Wand, und fieng an zu weinen.

Es lag alles, alles auf mir, ich ließ nach dem Doktor G—r schicken, und gieng hinunter in das Speisezimmer, in der Absicht den alten Priester zu suchen.

Man führte mich in sein kleines Stübchen im Hinterhause. „Ach mein Herr! — rief er„ — Was macht unser Engel. Gott meine Unvorsichtigkeit! Welches erschreckliche Geheimniß!

Ich erzählte ihm alles; der gute alte Mann fieng bitterlich an zu weinen. Er hatte M—t als Knabe gekannt; er war der Hausfreund seines Vaters gewesen; er kannte seinen ganzen Werth, und er hatte ihn vielleicht auf ewig verlohren. „Ach — rief er — Es ist nur zu gewiß! Seine Wunde war tödtlich; er hat es nicht überlebt.„

Es war Mittag geworden, ich erwartete den Vater ganz gewiß, er kam nicht. Ich wollte nicht

nicht wieder aus dem Zimmer gehen, denn Doctor G—r hatte meine Meinung bestätigt gefunden. Es war mir unmöglich Josephinen allein zu lassen, ich stand wehmüthig an dem Fenster, und las. Der Tag war still und warm, und es regnete sanft über dem See.

Die Krankheit nahm zusehends zu; die Wirthin mußte mir eine Wärterin verschaffen, und ich ließ allerhand Anstalten treffen. Josephine war still und leidend, sie sprach kein Wort als mir zu danken; o Gott! ich hätte mein Bestes in der ganzen Welt um Ihre Gesundheit gegeben!

Unter Unruhe, und Einrichtungen aller Art, war der Nachmittag vergangen. Wir hatten schon Licht angezündet, und ich saß bei meinem Roußeau, als etwas die Treppe herauf kam. Wo? wo? rief eine Stimme. „Ach der Vater! der gute Vater! — schrien die Kinder, denn er war es.

„Gott! was hast du mir noch vorbehalten!„ sagte er wehmüthig, als ich ihm alles erzählt hatte. Er gieng in die Kammer. — „Meine Tochter, meine liebe Tochter wie ist dir?„ —

 frag-

fragte er halbweinend und beugte sich über sie — „Gut mein Vater! — gab sie heiter zur Antwort — „Ich werde bald sterben„ —

Er wandte sich ab, legte seine Hand auf meine Schulter und weinte. Indem erschien der Arzt. Ist Rettung? fragte er leise? „Ich hoffe und wünsche, gab er zur Antwort— Die Natur scheint gut und ungeschwächt.„ —

Ich bat den guten Vater sich nieder zu legen, so sehr er auch willens war zu wachen. „Sie sind ermüdet,„ — sagte ich — „Lassen Sie mich mit der Wärterin wechseln!„ — Er gestattete es endlich, und die Nacht war leidlich. „Ach es war so süß für mein Herz, hier in Liebe wieder zu geben, was ich einmal selbst empfangen hatte.

In diesen mitternächtlichen Stunden voll stiller schweigender Vergessenheit, dachte ich dennoch deiner, du edle theure Seele, die du mit himmlischer Geduld und überschwenglicher Güte einmal auch meiner gepflegt hattest. Ach die langen einsamen Nächte, die du um des Freundes willen deinem Schlafe abbrachest, und alle die Mühe, und alle die Sorgfalt, und die tausend

Dienste, und die unzählbaren Gefälligkeiten — sie ruhen ewig in meinem Gedächtniß, und meine Dankbarkeit und meine unsterbliche Freundschaft folgen dir überall nach. —

Zwischen Furcht und Hofnung, Sorgen und Angst waren jetzt vierzehn Tage vergangen, die Krankheit war zum völligen Ausbruch und ihre Wendung günstiger, als wir alle geglaubt hatten. Die letzte Crisis trat nicht weniger glücklich ein und Josephine war gerettet.

Wer je an dem Krankenbette geliebter Personen war, wer je mit seiner ganzen Seele an irgend einem Wesen hieng, das vom Tode gerettet wurde, der wird sich die Freude des Vaters und die meinige denken können. Es war ein Festtag für uns alle; ein frölicher glücklicher Tag, an dem wir alle wieder auflebten:

Alle Mühe, alle Beschwerlichkeiten, alle Aufopferüngen, alle Entsagungen, deren wir uns unterzogen hatten, waren durch Josephinens Rettung reichlich belohnt; und was um ihrentwillen geschehen war, das machte sie uns selbst noch theurer.

Aber Sie? Ach! wenn wir auf Sie blickten — waren wir alle wieder unglücklich. Ihre trefliche Natur hatte sie gerettet. Sie gieng der Genesung entgegen, aber Ihr war es nur wie eine kurze Frist zum Tode.

Für sie war auf der ganzen Welt kein Wunsch, keine Freude mehr übrig; der schönste Plan ihres Lebens war zerstört; für sie ein neues Glück zu finden, war unmöglich.

O diese schreckliche Muthlosigkeit, dieses Entsagen, dieses Aufgeben und Verlassen aller Hofnungen; dieses bittere Verzichtleisten und Zurückstoßen aller Freuden — sie kündigen den letzten Augenblick eines gebrochenen Herzens, einer sterbenden Seele an, die die öden Trümmer ihres vernichteten Glückes mit kalter Verzweifelung betrachtet, und sich ihrer eignen Martern freuet.

Wer nie in seinem Leben aus dem stillen friedlichen Kreise der ruhigen ungestörten Ordnung gerissen wurde; wer seine Jahre eines nach dem andern auf dem glücklichen Wege seiner Wünsche kommen sahe, wer weder Reue noch Täuschung, weder Verlust noch Sehnsucht kennen lernte — der kann nicht mit uns sympathisiren.

Aber du mein Freund, oder du meine Freundin; die ihr wisset, was Kummer und Thränen sind; die ihr durch alle Stufen des Grames, des Elendes und der Verzweifelung gegangen seid; die ihr alles um euch her verwelken, zerschmettern, vergehen sahet, — Ihr Brüder, und Schwestern des Unglückes! — ihr werdet uns verstehen!„

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Unsere Freundin war gerettet, aber Ihre völlige Genesung, ihre vollkommene Herstellung war nicht zu hoffen. Der Gram, der sie verzehrte, der Kummer, der an Ihrem Herzen nagte, hielt sie in dem Zustande eines langsamen Verwelkens, einer allmähligen Hinschmachtung, bei der das Leben unvermerkt verrinnet.

Was auch der Vater sagen mochte, was auch ich ihr vorzustellen wagte — es war alles umsonst. Ach! wir litten selbst dabei, wir fühlten selbst wie leer, wie unbefriedigend unsere Tröstungen waren, aber dennoch war die Hof-

nung einer bessern Zukunft noch nicht ganz verschwunden.

Nicht so bei Josephinen; auf ihrer Seele lag die Nacht der dumpfen Verzweifelung. Sie hieng durch nichts mehr an der Welt als durch ihren Kummer. Sie sah der Stunde ihres Todes wie dem Augenblick eines frohen Ereignisses entgegen; alle ihre Ideen, alle ihre Empfindungen und Gefühle hatten diese Richtung genommen.

Die kleinsten Vorfälle, die kleinsten Umstände; alles knüpfte sich an diese traurige Reihe an. Sie sah die Blumen nicht mehr blühen, sie suchte nur die verwelkten auf; für sie war die Pracht der Morgenröthe, und der Glanz des Tages verschwunden, aber sie sah dem Untergange der Sonne mit inniger Wehmuth zu. — „Auch sie hat geendigt!„ — pflegte sie dann zu sagen „und der trübe Himmel war ihr die Farbe des Grabes.

Was der Vater dabei litt, und mit welchen Empfindungen er das alles sahe und hörte — errathet es selbst, ihr, die ihr mit uns fühlen könnet. Ach! wie viel mahl saßen wir beide am

See

See und drückten uns die Hände, und sahen weinend nach unserm Hause, wo die Terasse hervorragte und wo Josephine, im stillen Schmerz versunken über M—ts Bildniß trauerte.

Ich darf es sagen, unsere ganze Familie war jetzt ein Bild der Leiden, und des Grames geworden. Auch die letzten Spuren von Fröhlichkeit waren verschwunden, und der ganze Genuß unsers Lebens war nur durch die Last desselben fühlbar.

Josephinens Krankheit hatte eine beträchtliche Summe gekostet. So gut der Vater auch seine alten Münzen verkauft hatte; so sehr war uns doch noch Sparsamkeit nöthig. Die Reise nach Martigny kam also wieder zur Sprache. Der Arzt hielt eine leichtere Bergluft selbst für Josephinen zuträglicher; wir giengen also in der Mitte des Julius von Lausanne ab, und kamen den andern Tag Nachmittags in Martigny an.

Wir waren an C—n addressirt, dessen Gasthof eine reizende Aussicht hat. Er nahm uns mit freundlicher Herzlichkeit auf und gab uns zwei Zimmer ein. Der Abend war schön und ruhig;

ruhig; die Sonne röthete die hohen Gebürge an deren Fuße wir wohnten; der Thau schwamm sanft über die Wiesen hin, und die friedlichen Heerden kehrten nach Hause.

Ach meine Freunde! Nur Ruhe, nur Ruhe in das zerrissene Herz! und das Leben wird sanft und glücklich wie der stille Abend.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

So waren wir dann auf einmal, wie von der Welt abgeschieden, mitten im Schooße der ewigen Alpen, von niemand als von uns und unserm Herzen umgeben.

Aber die große herrliche Natur, und das lebendige Tröstende in ihr, war uns selbst in dieser einsamen Abgeschiedenheit die reichste Entschädigung für das bunte Getümmel der großen Welt, dem wir entsagt haben.

Alle die Bilder der Größe, Kraft und Fülle, alle die Empfindungen vom Festen, Standhaften, Unerschütterlichen, die sich mit den sanftern Gefühlen der Ruhe, der Sicherheit und des Frie-

dens verbanden — alle gaben unsern Herzen, jenen hohen erhabenen Heroismus, der sich selber unbewußt jede Lage des Lebens mit Muth verfolget; und der Gewalt des Zufalles trotzend, ihn sich selbst unterwirft.

Und diese große edle kräftige Stimmung war allein das Werk der Gegenstände, die uns umgaben. Sonnen Aufgang und Untergang, von den Gebürgen angesehen, wildbewachsene Himmelanstrebende Felsen, neben blumichten Hügeln, donnernde Cascaden und Waldströme neben sanften Wiesen-Bächen. — Dieses Gemisch von schönen Schrecknissen und reizenden Fluren — Diese reine belebende neu erschaffende Luft, und die Einfachheit, die patriarchalische Natur unserer Nahrungsmittel — Das allein und nur das allein konnte unsern Herzen, eine Ruhe, eine Zufriedenheit, eine Geduld und Gelassenheit einflößen, über die wir uns zuweilen selbst wunderten.

Wer nie aus seinen öden sumpfigen Morästen, oder aus seinen kahlen unfruchtbaren Sandwüsten gekommen ist, der wird das belächeln. Seine Seele hat sich nach dem Boden geformet, auf dem er leben mußte.

Aber

Aber wem eine große edle majestätische Natur voll Fülle, Kraft und Reichthum zum Bedürfniß geworden ist; wer nirgends als an ihren göttlichen und lebendigen Formen, nirgends als am Anblick ihrer Würde und Allmacht sein erstorbenes Herz erwecken kann — Ach, der wird keine Ruhe und kein Glück als nur in ihrem Schooße finden!

Dreißigstes Kapitel.

So einförmig unsere Lage in Martigny auch scheinen mag, so wenig war sie es. Ein gebildeter Geist, reich an Erfahrung und Wissenschaft, schafft eine neue Welt um sich. Je weniger Zerstreuungen von Außem, desto mehr innere Kraft und Thätigkeit, und je entfernter von dem Getümmel, desto mehr Muße darüber nachzudenken.

Indeß Josephine mit jedem Tage ruhiger, ihr Vater, ihre Geschwister und ich ihr Freund dadurch glücklicher wurden — überließ ich mich mit der vollen Energie meiner Seele, die durch

keine kleinlichen Gegenstände geschwächt ward, meinen Betrachtungen über Leben und Menschen.

Mit Erfahrungen, die der Jüngling nur selten zu machen pfleget, mit einer Ruhe, die die Frucht vieler Kämpfe und ungewöhnlicher Schicksale war — sahe ich auf das bunte geräuschvolle Getümmel der Welt, wie von meinen Gebürgen, groß und frei, auf das Thal herab.

Frei von Kleinlichkeiten und von allen Vorurtheilen losgerissen lernte ich jetzt den wirklichen Werth der Dinge und die wahre Würde des Menschen schätzen. Ich sah, daß weder Ehrgeitz noch Beifall, weder Macht noch Ansehen, weder Wissenschaft noch Kunst, das Herz in die Länge befriedigen können, und daß der Mensch eine andere auf sein eigenes Wesen selbst gegründete Bestimmung habe, die nur wenige erreichen.

Wie viel Unruhe, wie viel Kampf und Streit, welche Arbeiten und welche Anstrengungen, ehe der Mensch zu der innern Ruhe und Festigkeit des Herzens gelangt, in der er allein sein Glück findet! Wie viel Versuche, wie viel Proben,

wie viele Täuschungen! ehe er einsehen lernt, daß die möglichst vollkommenste Unabhängigkeit im physischen und im moralischen, die einzige Quelle seiner Zufriedenheit, seiner Ruhe, seiner Glückseligkeit sey.

Wie viel Jahre, ehe er sich von allen Erbärmlichkeiten der Eitelkeit, von allen trügerischen Vorspiegelungen des Scheines und des unächten Schimmers losreißet! Wie viel bittere Zurechtweisungen, ehe er einsehen lernt, daß er alles durch sich selbst allein, ich wiederhole es, durch sich selbst allein nur ist, und werden kann; — daß auf der ganzen weiten Welt nichts festes, nichts beharrliches, nichts ausdauerndes, nichts zuverläßiges für ihn seyn kann, als Er für sich selbst.

Durchdrungen von diesen Wahrheiten, und auf das innigste mit diesen Ueberzeugungen vertraut, muß seine Selbstbildung und seine innere wahre Veredlung sein einziges Bestreben seyn. Es ist sein eignes Gut, das er verwahren muß, sein eigner Vortheil, der ihn dazu ruft. Er ist sein eigner Herr, der sich nicht selbst entehren kann; er kann sich nicht selbst vergessen, denn wie könnte er sich selbst schaden wollen?

Mit diesem Bewußtseyn vom innern Werthe, einen stillen, zwar verborgenen, aber sichern Schatz in seiner Brust, stehet er frei und unerschütterlich, ein Fels, mitten im stürmischen Meere des Lebens. Er steht fest und unwandelbar, mögen Meinungen und Schicksale, Vorurtheile und Leiden gegen ihn anstoßen. Sein eigenes Bewußtseyn, seine innere Kraft und Stärke erhebt ihn über alles. Er reizet die Menschen nicht wider sich, aber er trotzet Ihnen, wenn er angegriffen wird.

Ich wurde zum Egoisten? — werdet ihr sagen? Nein, meine Freunde! nie war ich das, ich wurde nur selbstständig. Wenn etwas Gutes an mir ist, das hat in dieser Periode meines Lebens seine letzte Bildung und Befestigung erhalten. Der einfache bescheidene Sinn für Liebe und Wahrheit; der Wunsch und das ewige Hinarbeiten nach stillem, geräuschlosen, anspruchsfreien Lebensgenusse aller meiner Kräfte, aller meiner Gefühle und Empfindungen, und die richtige festbestimmte Schätzung weiblicher Tugenden und Würde — das alles ist die Frucht jener einsamen Monate, durch den Umgang meines F—t und durch Josephinens Freundschaft geerndet.

Ein und dreißigstes Kapitel.

So vergiengen Monate, Wochen und Tage. In diese Einsamkeit vergraben, von diesen herrlichen, trostvollen Gegenständen umgeben, hatte Josephine erst Ihren Schmerz vergessen lernen, und selbst die Hofnung war allmählig in Ihrem Herzen wieder aufgedämmert.

Es liegt ein Etwas in dem Menschen, das unablässig auf sein Wohlseyn hinarbeitet, ein Trieb zur Erneuerung, zur Wiederherstellung, zur Gleichung. So wie im Körper die gute mütterliche Natur von innem nach außem würket, um ihn zu erhalten, zu stärken und zu nähren — eben so scheinet die Seele über sich selbst zu wachen, um alles drückende Traurige zu entfernen und abzuwerfen. Der kränkliche Zustand, worin sie sich bei Kummer und Gram befindet, regt alle ihre Kräfte auf, sich empor zu arbeiten; und glückt es ihr, die Krankheit zu besiegen, so ist die Hofnung der erste Schritt zur Genesung.

Die Hofnung versammelt alles um sich her, was die Gegenwart noch nicht besitzet. Die Wünsche reißen sich aus dem armen Kreise der

Wirklichkeit los, um in der Fülle einer schönern Zukunft, das bessere Leben zu finden; aber sie werden mit Härte und Reue zurückgewiesen werden, wenn Sie die Hofnung nicht begleitet. Die Hofnung ist die Vorläuferin der Gewißheit, der erste Schimmer, der die Sonne verkündigt.

Wenn die Hand der Zeit die Wunden des Schmerzes geschlossen hat, die Spuren des Kummers allmählig verschwinden und kaum noch sichtbar sind; wenn die Scenen des Unglückes, und die Tage des Leidens allmählig in den Schatten der vergangenen Entfernung sinken, wie eine weite Landschaft hinter uns — Ach! dieser langsame Uebergang von dem düstern öden Leben der stillen verzehrenden Schwermuth, zu der aufdämmernden Morgenröthe der Heiterkeit und der belebenden Hofnung, gehöret unter die wort- und namenlosen Gefühle, die man selbst einmahl gehabt haben muß, um sie wieder zu erkennen.

Wie da alles um einenher wieder zu erwachen, wieder empor zu steigen scheint! Wie die öde schweigende Einsamkeit unsers Herzens sich wieder mit allen lieblichen Bildern bevölkert, die von uns gewichen waren, wie die Schwalben

vor dem Winter fliehen! Wie man sich da so unverhoft und um so entzückter mit den frohen leichten Gefühlen des Daseyns, einem Neuerschaffnen ähnlich, wieder findet, und die Stimmen des Leben von neuem in unsere Herzen niederhallen, und die Farben der Welt in schönerem Lichte unsere Sinne erleuchten!

Dieser frohen seligen Stimmung gieng auch unsere Freundin entgegen. „Ja! ich will hoffen! — sagte sie — Wer weiß was hinter den Gebürgen liegt! Wer weiß, was die dunkle Wolke für einen Stern verbirgt!„ — So dachte sie, und so belebten sich alle unsere Herzen. Ohne deine Tröstungen ewige Natur wären wir in unserm Kummer vergangen!

Eines Morgens trat ich in das Zimmer. „Was halten sie von Träumen?„ — sagte der Vater und eilte schnell auf mich zu — „Ja, was halten Sie von Träumen?„ — wiederholte Josephine, und sah mir froh in die Augen? —

Spiele der Phantasie — antwortete ich. — Schöne Wolkenbilder! Schatten der Wirklichkeit, die sich die rastlose Seele vorgaukelt.„ —

„Und keine Ausnahme?„ — fragte der Vater.

„Vielleicht! — erwiederte ich — Ohne Schwärmer zu seyn, kann man dreist ein gewisses Divinationsvermögen der Seele annehmen, und in einigen Fällen„ —

„Also„ — fiel der Vater ein, wenn ich und Josephine von M—ts Zurückkunft träumen, wenn wir drei Nächte, denken sie wohl, drei Nächte davon träumen — was ists da?„ —

„O! — rief ich freudig„ — dann ist's ein Vorgenuß der Wirklichkeit. Die Seele war von keinem äussern Gegenstande mehr gefesselt; sie flog leicht und himmlisch in die Höhen der Zukunft auf; und ihre Anschauungen wurden zu diesen frohen glücklichen Träumen.„

„Ach, das es wahr wäre!„ — sagte der Vater, legte seine Hand auf meine Schulter, und drückte Josephinen an sich. Sie weinte, aber es waren Thränen der Wehmuth und der Hofnung zugleich. Mein Herz war zu gepreßt; ich mußte hinaus in das Freie. „Und wenn es Täuschungen wären„ — sagte ich! — „Der

Himmel hat sie in dieses arme Leben als eine Erquickung gepflanzt!„ —

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Warum kennen so wenig Menschen ihr eigenes Herz? Warum verfolgen so wenig den Gang ihres innern Lebens? Warum merken so wenig auf die Schicksale Ihrer Empfindungen?

Ach, wenn sie das Getümmel der Außenwelt, und der Rausch ihrer Sinne und die Last der Bedürfnisse zu dem Bewußtseyn ihrer Eigenheit kommen liesse! Wenn sie gefunden hätten, wie fest und muthig, wie weise und erfahren diese Entwickelung unser inneres Wesen macht!

Nein! nur der, der entfernt vom Strudel des tobenden verschlingenden Gewühles, in stiller Ruhe und Einfachheit, sich selbst und der Natur allein lebt! nur der kann ungestört und mit Erfolg den stillen Gang seines Herzens erforschend, zum wahren und aufrichtigen Selbsturtheile gelangen; nur der wird sich die Festigkeit und jenen hohen Muth erringen, der das Eigenthum jedes größen Geistes war.

Ich

Ich darf sagen, ich hatte einige Fortschritte in diesen Prüfungen gemacht; ich hatte den Gang meiner Empfindungen gegen Josephinen von ihrem ersten Entstehen an, in allen ihren Veränderungen beobachtet, und wenn ich auch über mich selbst lächeln mußte, ich hatte keine Ursache beschämt zu seyn!

So wie der Mensch im Leben fortgeht, so werden auch alle seine Leidenschaften edler, und männlicher. Alle seine Empfindungen nehmen das Gepräge seines Körpers an; sein Inneres ist fast immer der Abdruck seines Aeußern.

Wenn dieser Satz wahr ist, so ist er es am meisten mit Rücksicht auf die Liebe. Diese Leidenschaft hatte alle vier Alter in meinem Herzen erlebt — jetzt sah ich darauf zurück wie der Greiß auf seine Jugendzeit.

Josephinens Besitz war für mich eine Unmöglichkeit. So wie ich das eingesehen hatte, war mein Herz in die Schranken der Vernunft und der Klugheit zurückgewiesen worden. Jeder Monat hatte eine Blume von meinen Empfindungen abgepflückt; es war nur eine übrig geblieben, die schönste, die unverwelklichste, die

Freundschaft, hatte diesen zerstörenden Herbst allein überlebt.

Sie war es, die mir für alles Andere, für jeden entschlummerten Wunsch, für jede verschwundene Hofnung Ersatz gab; Sie war es, die mein Herz mit einem stillen, ruhigen, uneigennützigen und reinen Gefühl belebte, das ewig nicht erlöschen wird. Sie war es, der ich meine Kräfte, meine Talente, meine Zeit, vielleicht mein Glück, aufopferte; aber dieser Triumph über den Egoismus, die Erinnerung dieses gelungenen Sieges, und das Gedächtniß jenes belohnenden Bewustseyns wird mich sanft in den Tod hinübergeleiten.

Wohl dem Menschen, der wie ein Mann, und aufrichtig an sich handelt, der seine Empfindungen nie verläugnet, aber immer ihr Herr bleibt. Sie können ihn irre führen, aber sie werden ihn nie verächtlich machen.

Sey er im Anfange auch zu gelind gegen sein Herz; sein Verstand wird es bald bemeistern, er wird nichts von seiner Würde verliehren, aber seine Fehler werden ihn sanfter und nachsichtsvoller machen.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Es war spät im September, die Tage waren kürzer geworden, wir saßen in der Dämmerung beisammen. Es war ein kalter rauher Abend, die Gipfel der Gebürge waren mit Schnee bedeckt, der Wind rauschte in den Bäumen und der Mond blickte im Nebellicht durch zerrissenes Gewölke.

Wir saßen in traulichem Gespräch beisammen. Auf einmal gehet die Thüre auf, der Wirth tritt mit einem Lichte herein, und zwei Unbekannte folgen ihm. Sie traten näher — „Ach Gott! mein Gott!„ — ruft Josephine. Der eine eilt auf sie zu, und schließt sie in seine Arme. „Ach, meine Josephine!„ —

Der Vater stand da mit gefaltenen Händen, die Kinder hiengen sich an die Kleider des Unbekannten — aber nein! Er war es nicht mehr! Mein Herz hatte es beim ersten Anblick errathen — Es war M—t.

Eine lange himmlische Pause. Schweigen, Freudenthränen und Umarmungen des Wiedersehens! Ach wer das je erfahren hat, wie da

auf einmal alles Licht und Glanz um einen zu werden scheint; wie die Seele aus sich selbst heraus gerissen, gleichsam über dem Schauplatz schwebt, wo Schmerz und Sehnsucht sich in Freude und Entzücken verwandeln, und alle Ideen und Empfindungen eine neue verschönerte Gestalt bekommen!

Wie sie so da standen, schön und groß und wie verjünget und an einander geschlungen und verbunden! Wie wir alle mit Thränen in den Augen, überrascht, entzücket, neugebohren auf sie hinsahen und das volle Herz sich kaum in einzelnen Worten Luft machen konnte! „Mein Theurer, den ich für todt hielt! Meine Geliebte, die mich im Kerker tröstete!„ — Wie alle Bilder der Freude und der Wonne, gleichsam auf einmal einen lauten feierlichen Einzug mit Gesang und Jubel in unsere Heimath zu machen schienen! — Ach schildere diese Augenblicke, wer es kann; die Farben meiner Erinnerungen sind durch den Gram verblichen; ich wollte die Morgenröthe mahlen, und meine verweinten Augen sehen nichts als Dämmerung! —

Als wir nun endlich wieder zu uns kamen, und der erste Eindruck voll lauten Getümmels

und lebendiger Stärke stiller und sanfter gewor-
den war, und die stummen Lippen sich zu Fragen
und Antworten öfneten — da setzten wir uns
wieder zum traulichen Kamine; und indeß der
Wirth seine besten Schüsseln und seinen ältesten
Wein besorgte, nahm M—t folgendermaßen
das Wort.

„Ich reiste aus Chambery und meine Unge-
duld, bald wieder zurück zu seyn, beflügelte mich.
So war ich bis R— acht Meilen von Paris
gekommen; ich nahm frische Pferde und beschloß
die ganze Nacht zu fahren.

Ich hatte auf Mondlicht gerechnet, aber der
Himmel war bezogen, und die Nacht ungewöhn-
lich finster. Ich mochte einen Büchsenschuß vor
dem Bernhardienerkloster zu Q— seyn und der
Wagen gieng im Sande, als auf einmal vier
Menschen aus einem Gebüsche sprangen, den
Wagen anhielten, und den Postillion mit einem
Schlage zu Boden streckten.

Ich dachte ihm zu Hülfe zu kommen, ich
schrie aus Leibeskräften. Ich hatte den Wagen
aufgerissen, und wollte mit dem Degen in der
Hand, auf sie hinein stürzen, aber sie kamen
mir

mir zuvor. Zwei von Ihnen drängten mich mit Kolbenschlägen in den Wagen zurück, ich fiel zu Boden, und bekam in dem Augenblicke mit meinem eignen Degen drei Stiche, worüber ich das Bewußtseyn verlohr.

Als ich wieder zu mir kam, lagen die Wagenküssen auf mir, ich fühlte heftige Schmerzen, und fieng an zu wimmern. Ich nannte deinen Nahmen, o Theure! es war mir als schlummerte ich sanft mit ihm hinüber.

Jetzt öfnete jemand den Wagen —

„Ach der gute, gute Pater! — fiel Josephine ein.

Der Oberste sah sie erstaunt an. „Weiß das meine Liebe, und woher?„ „Nachher, nachher!„ sagte der Vater — „Sie trafen ihn in Lausanne.

„Wie wunderbar!„ — antwortete M — t — „Auch ich bin ihm das zweitemahl mein Leben schuldig; ohne ihn hätte ich sie nie gefunden. Doch ich fahre fort.„ —

„Meine Wunde war im Anfange sehr gefährlich und als mein treuer Freund nach V— reisen mußte, hatte mir der Arzt das Leben abgesprochen.

chen. Aber eine unvermuthete Crisis rettete mich, ich war nach drei Monaten im Stande weiter zu reisen, freilich in den traurigsten Umständen. Die Räuber hatten mir nur einige Louisdor und meine diamantenen Hemdeknöpfe gelassen.

Diese Periode wird die schrecklichste meines Lebens bleiben. Alle meine Pläne, meine Hoffnungen, meine Aussichten, waren mit einmal vernichtet! Meine Absichten zu erreichen, war mir schlechterdings unmöglich wegen der Summe, die ich dazu brauchte; und die Verwirrung, die schon damals in Paris herrschte, machte meine Lage noch mislicher.

In dieser peinlichen Stimmung, in dieser quälenden Ungewißheit, hatte ich von der kleinen Summe, aus dem Verkauf einiger Effekten gezogen, zwei Monate ungefähr kümmerlich hingebracht, als ich eines Morgens vor das Büreau der Polizey gefordert wurde.

Ich will sie nicht mit der Erzählung der gerichtlichen Weitläuftigkeit ermüden. Man beschuldigte mich eine verbotene Correspondenz und was dergleichen Puncte waren; ich vertheidigte

mich

mich mit Wärme, vielleicht mit Ungestüm, denn mein Unglück hatte mich bitter gemacht. Indessen ich hatte alle meine Papiere verlohren; anstatt mich also zu rechtfertigen, machte ich mich nur noch mehr verdächtig. Ich würde eingezogen, einer höhern Instanz übergeben, und erhielt einige Wochen darauf das Urtheil, nach dem Schlosse Ham, in der Picardie, abgeführt zu werden. Man fieng das damahls an, wie die Bastille zu brauchen.

Ich sage nichts von meinen Empfindungen. Gott! schon die Erinnerung macht mich wieder unglücklich. Der Tag der Abreise brach an. Das schrecklichste Wetter, die Beschimpfungen des Pöbels, die elende Nahrung — Ach! ich vergaß das alles über meinem Grame, aber wie ich an dich dachte, meine Theure — da erlag ich!

So kam ich an die öde morastige Gegend. Das alte Schloß mit seinen hohen bemooßten Mauern, und seinen stinkenden Graben lag vor mir. Es war fast dunkel; wir fuhren über die Zugbrücke in die gewölbten Pforten hinein, die Gatter schlugen zu, und ich ließ die ganze Welt hinter mir.

Der Kommendant, vor dessen Hause ich absteigen mußte, empfieng mich kalt und mürrisch. Er las die Papiere durch, die ihm der Sergeant der Escorte gab, und sagte mir, daß er Ordre habe, mich aufs schärfste zu bewachen. Er übergab mich demnach einem Stockmeister, der mich über den weiten Hof der Festung führte, und endlich vor einem großen Thurme stehen blieb. Es war ganz finster, aber ich konnte beim Schein seiner Laterne sehen, wo ich mich befand.

Er öfnete die große eiserne Pforte, und wir stiegen eine lange steinerne Treppe hinunter; ich merkte, daß wir unter die Erde stiegen. Er schloß eine kleine niedrige Thüre auf — „Hier!„ — sagte er mürrisch, und schob mich hinein. Ich sank auf ein Lager von feuchtem Stroh; er setzte einen Wasserkrug mit einem Stück Brod neben mir, und verschloß die eiserne Thüre, mit doppelten Riegeln.

Gott! was das für eine Empfindung war! Alles, was ich besessen hatte, alles, was ich in dem Augenblicke auf ewig verlohr, schwand wie ein einziger heller Sonnenblick zum letztenmahle vor meiner Seele vorbei, und von nun an nichts als Nacht und Grabesöde und Verzweifelung!

Ach!

Ach! ein hofnungsleeres Herz ist schrecklicher als der Tod. Ich gestehe es, der Gedanke meiner Vernichtung hatte nichts furchtbares mehr für mich. Ich hatte zu viel Seelenstärke, um wie ein Weichling an dem Leben zu hängen, das mir nun nichts mehr werth war. Und kann der Tod ein Verlust seyn, wenn er dich dem Elende und dem Grame entreißt? Soll ich mich vor dem Tode fürchten, da ich überhaupt nichts durch ihn verliehre? Als ich noch nicht lebte, vermißte ich da das Leben? Werde ich es vermissen, wenn ich todt bin? Nein, so wenig als im Schlafe das Wachen.

Es war eine Nothphilosophie, das mag wahr seyn, aber sie war die einzige Beruhigung für mich. Meine Rolle ist gespielt„ — sagte ich — Mein Schicksal ist nun einmal so bestimmt, ich hätte freilich noch glücklicher werden können, aber es sollte nicht seyn. Wohlan! es steht in deiner Macht meine Existenz abzuwiegen, die dir von nun an zur Last wird.

„Wozu mich diese Betrachtungen geführt hätten, das ist leicht einzusehen. Da erschienst du mir Theure! wie ein freundlicher himmlischer

Engel,

Engel, der mich auf einmal an dem Rande des Abgrundes zurück hielt. Ich träumte von dir, ich sahe dich in der Ferne, wie in einer sanften Rosendämmerung; die schönen Erinnerungen jener goldnen Tage schwebten alle vor meiner Seele; ich erwachte, ich schwor wie ein Mann zu dulden. Ein einziger Augenblick kann alles umgestalten! — sagte ich — Glück und Unglück, alles ist der Veränderung unterworfen. —

So waren drei Monate vergangen, ich hatte jeden Tag meine kümmerliche Nahrung regelmäßig erhalten, die Feuchtigkeit, die verpestete Luft meines Kerkers griffen endlich meine Gesundheit an. Der Stockmeister fand mich eines Morgens in einem heftigen Fieber, er zeigte es an, und ich wurde den andern Tag in die obere Etage einquartirt.

Hier war ich doch wenigstens über der Erde. Hier sah ich doch die Sonne wieder. Ich betrachtete das als eine günstige Vorbedeutung und von diesem Augenblicke an wurde mir die Möglichkeit meiner Rettung wahrscheinlich.

So wahr ist es, daß unsere Seele immer die Farbe der Gegenstände annimmt, die uns umge-

ben. Meine Ideen im dunklen Kerker und meine jetzigen waren gerade verschieden, wie Licht und Finsterniß.

Mein Kerker war ein großes gewölbtes Zimmer, mit einer kleinen vergitterten Schießscharte; es stand nichts darin als ein elendes Bette mit einer zerlöcherten Matratze und einige alte Bänke. So krank ich aber auch herauf kam, sobald erholte ich mich, denn hier war Licht und reine Luft.

Diesen Vortheil verdankte ich einer besonderen Einrichtung meines Gefängnisses, das übrigens wohl dreyßig Fuß Höhe hatte. Es war nemlich in der Mitte der Decke eine Oefnung von einem Fuß im Diameter angebracht, die durch noch drei andere Etagen hindurch, ganz perpendiculair bis zur Plateforme des Thurmes gieng. Auf diese Art hatte ich einen kleinen Punkt des blauen Himmels über mir, und konnte des Nachts die Sterne ganz deutlich sehen.

Lange hatte ich mich eines Abends, voll glücklicher Ahndungen, an diesem Schauspiel erquicket, und war endlich eingeschlafen, als mich einige Zeit darauf eine Stimme weckte, die meinen Namen rief.

Ich

Ich raffe mich auf, ich horche nach allen Seiten, die Stimme ruft zum zweitenmahle, sie schien aus der Oefnung in der Decke zu kommen, sie kam mir bekannt vor. Der Mond war aufgegangen, ich sahe den Schatten einer Figur von der Plateforme, auf dem Boden des Gefängnisses; man fragt zum dritten mahle: Wo ich bin? Ich antworte zitternd, in dem Augenblicke senkt sich ein dicker Strick herab, und man ruft mir zu, ich solle mich herzhaft daran knüpfen.

Außer mir, zitternd vor Angst und Freude, befestigte ich das Ende um meinen Leib, und kaum war das geschehen, so fühlte ich mich langsam hinauf ziehen durch alle Etagen bis zur Plateforme hinauf. Der Himmel war wieder trübe geworden, doch erblickte ich zwei maskirte Menschen mit Dolchen in der Hand. Sie banden mich los, ich werfe mich zu ihren Füßen, sie sprachen kein Wort, sondern bedeuteten mich zu schweigen, und ihnen zu folgen.

Wir nahen uns der eisernen Belustrade, woran eine Strickleiter hieng. Einer von ihnen schwingt sich zuerst darauf; die andern heben

mich herüber; wir steigen hinunter und kommen auf den Wall. Hier fand ich noch zwei maskirte Personen, sie hielten einem Soldaten die Pistole auf die Brust, banden ihm Hände und Füße und knebelten ihn. Darauf liessen wir uns auf dem Grase in den Graben herunter, der nicht tief war.

Zwei nahmen mich auf ihre Schultern, und so kamen wir glücklich hindurch. Eine Viertelstunde von der Festung fanden wir einen Wagen und zwei Reitpferde in Bereitschaft. Wir stiegen hinein, und die beiden andern begleiteten uns als Escorte. Noch hielt ich alles für einen Traum, denn alles kam mir so wunderbar, so unmöglich vor. Endlich mit Tagesanbruch hielten wir in einem Walde stille; der eine von meinen Begleitern nahm seine Masque ab — „Gott! es war M—l mein Freund, mein Retter„ — da sehen Sie ihn selbst!„

Und mit diesen Worten zeigte M—t auf den Unbekannten, der mit ihm gekommen war, und indessen ruhig am Kamin gestanden hatte. In unserer Freude hatte ihn niemand bemerkt, sondern jedermann für den Kammerdiener gehalten.

Der Vater; M—t, Josephine, alles sprang auf. — „O kommen Sie, kommen Sie hierher in unsere Mitte, edler theurer Mann. Er verbeugte sich still und bescheiden, und wollte nichts von Entschuldigungen hören, die wir ihm alle machten.

„Aber wie war das zugegangen?„ fragte jetzt alles? — Lassen Sie ihn selbst erzählen — sagte der Obriste. Nicht wahr M—l?

„Du willsts, mein wackrer Freund,„ — gab er zur Antwort — „Aber du rechnetst mir den kleinen Dienst zu hoch an„ — „O mein Herr! — fiel Josephine mit Wärme ein, und drückte M—t die Hand.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Unser Obrister — sagte M—l, war der Gespiele meiner Kinderjahre gewesen. Er hatte mich einmahl beim Baden mit Lebensgefahr vom Ertrinken gerettet. Zwar wurden wir nachher als junge Leute getrennt, aber wir blieben immer in Briefwechsel, und ich konnte meine Dank-

barkeit nie vergessen. Ich stand mit meinem Regimente in P— und hatte nun vier Monate keine Nachricht von ihm. Er hatte mir das letztemahl aus Chambery und von seiner Reise nach Paris geschrieben, ich glaubte ihn glücklich und hofte täglich auf einen Brief.

Denken Sie, wie ich erschrack, als ich bei der Zurückkunft der Escorte, die den Weg über unsere Garnison nahm, das Unglück meines armen Freundes erfuhr! Zwei Monate vergiengen, ich hatte keine Ruhe, ich wälzte einen großen Plan in meinem Kopfe herum. „Jetzt ist der Augenblick der Erwiederung gekommen! — dachte ich — du mußt ihn retten, oder selbst umkommen.

Ich hatte zwei Soldaten in meiner Compagnie, die mir ganz ergeben waren. Ich entdeckte Ihnen mein Geheimniß, denn sonst war die Ausführung meines Planes unmöglich. Sie verbanden sich noch mit drei andern, ich theilte einiges Geld unter sie aus, und alle schworen mir Treue und Verschwiegenheit.

So vorbereitet, gab ich meinen Leuten Urlaub; bestimmte ihnen S— sechs Lieuen von

Ham

Ham zum Versammlungsorte, nahm einige Tage darauf ebenfalls vom General Erlaubniß, und traf sie alle beisammen.

Nachdem ich meinen Gehülfen eingebunden hatte, sich bis auf weitere Befehle ruhig und vorsichtig zu betragen, verkleidete ich mich in einen alten Musikanten, nahm meine Violine unter den Arm und machte mich auf den Weg nach Ham.

Die erste Schildwache, an die ich kam, arretirte mich anfangs, als ich aber ein Freiheitslied anstimmte; und mehrere Soldaten herbei kamen, wurden wir bald gute Freunde. Ich ließ mich zum Kommendanten führen, meine Musik gefiel ihm so gut, daß er mir funfzehn Sols und die Erlaubniß gab, die Nacht auf der Wache zu spielen, denn ich war gegen Abend angekommen. Dadurch war schon viel gewonnen. Die Soldaten, die alle zusammen gelaufen waren, nahmen mich fröhlich in ihre Mitte, wir fiengen an zu trinken, und ich erhielt allgemeinen Beifall.

Allmählig fieng ich an, mich betrunken zu stellen. Ich redete mit Gelächter davon, den

Gefangenen etwas vorzuspielen, und schwur und fluchte, bald französisch bald deutsch, was ich im Elsaß gelernt hatte, daß ich von denen einen guten Schlag machen wollte.

Indem ich so einige deutsche Worte hatte fallen lassen, trat auf einmahl ein altes Weib zu mir, und schlug mich freundlich auf die Achseln. „Willkommen Herr Landsmann!„ indem sie mir ein Glas Brandewein anbot. Ich dankte ihr in derselben Sprache, und sie sagte mir, sie sey aus Schwaben. Ich nahm keinen Anstand, mich wirklich für ihren Landesmann auszugeben, unsere Freundschaft war geschlossen und wurde durch ein zweites Glas versiegelt.

Die gute Alte mochte von Natur sehr redselig seyn, der Brandewein machte sie noch geschwätziger. Ich erfuhr, daß sie an einen Invaliden verheyrathet wäre, der aber keinen beschwerlichen Dienst hätte, indem ihm immer nur die Wache beim Gefangenthurme träfe. Dies käme aber nicht oft herum, da immer nur einer da stünde. Die Gefangenen müßten das Eschappiren wohl so bleiben lassen, die Gefängnisse wären zu hoch, wo sie mir denn die ganze Einrichtung

tung mit den Oefnungen, die Lage des Thurmes u. s. w. erklärte.

Die Soldaten hatten indessen des Guten so viel zu sich genommen, daß sie wenig auf unser Gespräch Achtung gaben, was sie überdem nicht verstanden. Die Alte verließ mich endlich; aber kaum brach der Tag an, als ich vollkommen zufrieden, und ohne länger zu säumen, die Festung verließ.

Mit tausend Plänen beschäftigt, wovon ich keinen recht deutlich dachte, war ich unvermerkt auf einen andern Weg gekommen, der nach einem Dorfe führte, das vor mir lag. Ich weiß nicht, was mich bestimmte darauf zuzugehen, aber sicher hatte mich mein guter Genius geleitet.

Ich war etwas ermüdet, ich machte beim ersten Hause Halt, das durch Zufall gerade das Wirthshaus war. Meine Musik verschafte mir so viel Freunde, daß mir der Wirth den Vorschlag that, entweder gleich hier zu bleiben, oder in acht Tagen zur Kirmse wieder zu kommen.

Wer war frölicher als ich? Ich versprach sogar einige meiner Kameraden mitzubringen. Für jetzt wollte ich noch ein Paar Tage hier bleiben,

ben, und meinem Wirthe, der zugleich Fischer war, bei seiner Arbeit helfen.

Ich muß jetzt sagen, daß das Dorf nur einige Lieuen von Ham lag. Wir folgten also dem Strome und warfen unsere Nezze fast unter den Mauern des Schlosses, wo die fischreichsten Stellen waren. Ob ich vergaß, das Schloß genau zu betrachten, und überhaupt den ganzen Terrein zu untersuchen, das braucht keine Frage.

Wir waren außerordentlich glücklich, und mein Wirth konnte sich nicht erinnern, einen so reichen Fang gethan zu haben. Er schrieb dieses blos auf Rechnung meiner Geschicklichkeit, so unschuldig ich auch daran war. Aber fest entschlossen, diesen Vortheil zu benutzen, versicherte ich ihm, daß das noch wenig wäre; hätten wir ein gewisses Instrument gehabt, dessen Figur und Gebrauch ein Geheimniß sey, so würden wir noch dreimahl mehr gefangen haben.

Er war Feuer und Flamme es kennen zu lernen; aber ich ließ mich lange bitten, ehe ich versprach, ihm in der Stadt eines machen zu lassen. Endlich schieden wir, und er ließ mich schwören, daß ich den Tag vor der Kirmse mit

meinen Kameraden wieder kommen und das Instrument mit bringen wollte.

Ich traf bald bei meinen Vertrauten ein, die über meine lange Abwesenheit nicht wenig in Unruhe gewesen waren. Jetzt ist mein Plan gemacht!„ — sagte ich freudig — und theilte jedem seine Rolle aus. Drei sollten mich begleiten, die zwei andern in einem andern Dorfe auf dem entgegengesetzten Wege einen Wagen und einige Pferde bereit halten.

Jetzt mußten Strickleitern geflochten werden. Wir giengen mit Eifer an die Arbeit, ich ließ es an Essen und Trinken nicht fehlen; den dritten Tag war alles fertig. Wir versahen diese Strickleitern mit großen eisernen Hacken an beiden Enden, verschafften uns einige Masquen, und traten so alle wie in Spielleute verkleidet unsern Weg zu meinem Fischer an.

Ich kam mit Fleiß einige Tage früher; er war nicht zu Hause, ich hatte es gewußt. Seine Frau, die aber von allem unterrichtet war, nahm uns mit Freuden auf, und bat uns selbst die Nacht schon einen Zug zu thun.

Nichts

Nichts in der Welt konnte mir willkommener seyn! Indessen hielten wir uns absichtlich bei der Abendmahlzeit auf, bis es zehn Uhr war. Jetzt stiegen wir in ein kleines Boot, nahmen den Sack mit den Strickleitern und den Masquen zu uns, und giengen langsam mit dem Strome auf Ham zu.

„Jetzt oder niemahls! rief ich meinen Freunden zu, als wir der Festung so nahe waren, daß wir den Thurm durch die Finsterniß erkannten. Sie drückten mir sämmtlich die Hand, und nun rasch an das Werk. Wir warfen demnach die eine Strickleiter mit ihren Hacken an das Parapet des Walles hinauf, und sie blieb glücklich hängen. Muthig wagte ich mich zuerst, bestigte sie vollends, meine drei Freunde folgten, und so waren wir auf dem Walle, am Fuße des Thurmes, ohne von der Schildwache gehöret worden zu seyn.

Ein zweiter Wurf mit der zweiten Strickleiter, und auch dieser gelang. Der Hacken faßte glücklich in einer der Schießscharten. Ungeduldig stieg ich und mein treuer Fleurot zugleich hinauf; die Strickleiter wankte; der Hacken

war

war noch nicht fest genug; kaum konnte ich ihn erreichen, und von neuem befestigen, als wir unten auf einmahl das Gras rauschen und gleich darauf die Schildwache rufen hörten.

Aber meine beiden andern Vertrauten waren vorbereitet. Sie hatten gemessene Ordre, es galt Tod und Leben. Ich hörte sie noch auf den Soldaten zu springen, einer verstopfte ihm den Mund mit dem Schnupftuche, indeß der andere ihm eine Pistole vorhielt, und so stiegen wir beide in Sicherheit vollends hinauf.

Jetzt erst wurde ich ungewiß, ob ich dich finden würde, ich rief mehreremahle, ehe du hörtest; es waren schreckliche Minuten voll Zweifel und Angst. Endlich! — aber ich will dich nicht wiederholen! Gott sey gelobt! wir sind nun ewig in Sicherheit!

So sprach der edle M—l und die Danksagungen meiner Freunde begannen von neuem. M—t erzählte nun noch kurz, wie sie unter allerhand Abentheuern und Gefahren mit selbstgeschriebenen Pässen glücklich nach Genf und von da nach Nyon gekommen wären, wie der alte Pater ihn erkannt, und ihm alles gesagt habe,

 und

und wie sie darauf keinen Augenblick gezögert hätten, uns aufzusuchen.

Diese Erzählung war während des Abendessens fortgesetzt, und durch tausend Fragen, durch unzählige Ausrufungen der Angst und der Freude unterbrochen worden; endlich trennte man sich, es war ein Uhr nach Mitternacht.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Freunde edeln Sinnes und reinen Herzens, die ihr Liebe und Gegenliebe kanntet, ihr bedürfet kein Gemählde von dem Glücke unseres Paares. Ihr traget in eurem eigenen Herzen den Schatz der Gegenwart, oder besitzet ihn in euren Erinnerungen.

Ein neues Leben war in unserer Mitte hervorgegangen, ich war glücklich im Glücke meiner Freundin, ich war von ihren Geliebten geschätzet, er und M—l schlossen sich innig an mich. Unsere ökonomischen Verhältnisse waren durch einen Vorfall, den ich nicht entdecken darf, über unsere Hofnung verbessert worden, und wir erwarteten

teten nur den Frühling, um über den großen Bernhard nach Italien zu gehen.

Eine neue glückliche Zukunft lag vor uns allen, und auch vor mir ausgebreitet, der heissesie Wunsch meines Lebens war zu seiner Erfüllung herangedämmert. Ach! ein einziger Brief aus meinem Vaterlande zernichtete alles; ich mußte von meinen Freunden scheiden.

Laßt mich abbrechen meine Leser; denn mein Herz blutet. Meine Freunde sind glücklich, das gnüget mir. Ich allein und verlassen, fern von allem, was mich liebte; ein Spiel des Schicksals und der Unruhe, ich habe nichts als diese Erinnerungen. O daß ich euch noch einmahl wiedersehen könnte! daß ich in eurer Mitte endlich von allem Kummer und von allen Stürmen des Lebens ausruhen möchte! und ich hätte keinen Wunsch mehr übrig! —

Nachschrift

an die Leser.

Gewisse Umstände nöthigen den Verfasser zu der ausdrücklichen Bitte, in dieser Geschichte ihn und den Herausgeber, so wie ihre politischen und moralischen Meinungen, wohl zu unterscheiden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August,

Die Savoyardische Familie

Riga 1797

P.o.germ. 375 ub
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108073-7
VD18 1112556